

INHALTSVERZEICHNIS

Bitte um Unterstützung	3 - 4
Zur Nikolaus-Weihnachtsfeier zuhause in Namslau	5 - 7
Frühlingserinnerungen <i>- es war einmal -</i>	8 - 9
Die Jagd- und Forstwirtschaft im Landkreis Namslau	10 - 11
Die Kartoffelverwertungs-Gnossenschaft Namslau eGmbH	12 - 16
Das Amtsgericht Namslau	17 - 20
Verschoenerungsverein <i>- Generalversammlung vom 30.Mai 1905 -</i>	21 - 22
Das malerische Namslau <i>- Federzeichnung von F.Peschelt -</i>	23
Der Skorischauer Halt bei Namslau im 13.Jahrh. <i>- aus der Frühgeschichte des Landkreises-</i>	24 - 32
Als neue Mitglieder begrüßen wir...	32
Bilder	33 - 36
Erinnerungen an Schwirz <i>-Gerhard Gospodarek berichtet -</i>	37 - 50

Das Namslauer Wetter 1353 - 1861 - Fortsetzung aus Heft 214 -	51 - 55
Lang vermisste Plakette wieder aufgetauscht	56
Trefffen * Treffen * Treffen	
- Regionaltreffen in Berlin am 4.Mai 2013	57
- Bericht vom Treffen Heimatgruppe Oels	
- Groß Wartenberg-Namslau vom 09.02.13	58 - 59
Namslauer Nachfahre erhält Nobelpreis	59
Familiennachrichten	60 -

Wenn de alt warst

Wenn de alt warst, kriegst de Mucka.
 Ueberoall fängs oan zu zucka.
 Selbst die Knucha braucha Schmiere.
 Wie ne ungölte Türe
 knacka se wu au sitza.
 Und dar Duktar hilft mit Spritza.
 Oder au mit dan Tabletten will ar dich vor Schmerzen
 retten.

Hiert es uf oan eener Stelle,
 fängs wu andersch oan na gelle!
 Ma hofft, es ward baal besser giehn.
 Ne immer is doas Aaltsein schien.
 Trotzdem laabt ma doch ganz gern.
 Dar Himmel is so furchtbar fern.
 Dar Himmel is unendlich weit.
 Dort nei zu kumma hoat noch Zeit.
 Biste de drin eim Himmelhaus,
 kimmst de labend nirnme raus.
 Helmut Nitzsche

Liebe Landsleute,

ich wende mich heute mit einer Bitte an Sie:

Auf unseren Verein kommen zwei Aufgaben zu, bei denen wir mit unseren finanziellen Mitteln an unsere Grenzen stoßen und wir Ihrer Unterstützung bedürfen:

1. Da ist zum einen das Denkmal für die Andreaskirche in Namslau. Wie die Bilder auf Seite 33/34 zeigen, hat die Witterung großen Schaden angerichtet. Da hat sich Moos in den Fugen angesetzt, Steine sind locker und verblasst. Auch ist die Schrift auf der Tafel schwierig zu lesen. Es gilt also, das Denkmal wieder in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen. Dazu müssen die Steine abgestrahlt, neu verfugt und mit einer Schutzschicht überzogen werden, damit sie nicht so schnell von den Umwelteinflüssen wieder angegriffen werden können.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir versuchen, einen kleinen Weg zwischen Denkmal und Gehsteig herzustellen. (s. Abbildung S.34) Letztlich ist daran gedacht, die Tafel zu erneuern und mit einem eingravierten Bild der Andreaskirche (Beispiel: Friedhofskirche von Paulsdorf) zu versehen.



2. Das zweite Problem betrifft unser Archiv im Kreishaus Euskirchen. Zur Zeit sind unsere Bücher und Materialien an verschiedenen Stellen, z.B. in der Bibliothek wie auch im Keller des Kreishauses untergebracht. Viele Bücher sind auch bei Christel Ulke ausgelagert, weil nirgendwo noch Platz für unsere Unterlagen gegeben ist.

Jetzt hat sich in der NAMSLAUER STUBE eine Mög

lichkeit aufgetan, unsere Sachen an einer Stelle zusammen zu führen. Dazu wär ein Hochschrank mit abschließbaren Türen notwendig, der in der Namslau Stube aufgebaut werden müsste. Die Abschließbarkeit ist notwendig, damit unsere Unterlagen geschützt sind, damit der Raum weiterhin als Sitzungsraum genutzt werden kann.

Das alles kostet Geld, das wir nur bedingt haben. Ich darf Sie daher, bitten unterstützen Sie uns

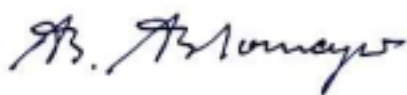
a) bei der Renovierung des Denkmals für die Andreaskirche sowie

b) bei der Anschaffung eines Hochschrankes für unsere Unterlagen in der Namslauer Stube

Unsere Finanzen lassen kaum Spielraum zu, denn unsere Einnahmen werden hauptsächlich für die Herstellung des Heimatrufes benötigt. Auch dies wird immer schwieriger bei zurückgehenden Mitgliederzahlen.

Bitte helfen Sie uns! Ich weiß, Sie lassen uns nicht im Stich!

Gerne stellen wir eine Spendenquittung für Ihre Steuererklärung aus



Berthold Blomeyer

1. Vorsitzender



Zur Nikolaus-Weihnachtsfeier zuhause in Namslau

Petrus hat es sich wieder so richtig mit dem Wetter nach Hause eingerichtet. Am 6. Dezember 2012 bei glatten Straßen, Schneetreiben war wieder alles dabei. Je weiter ich auf der A4 nach Osten kam, umso mehr lag Schnee. Ab Dresden bis Görlitz konnte man gut fahren. In Görlitz habe ich wie immer übernachtet. Bei einem noch wunderschönen Spaziergang durch das verschneite Görlitz kam ich dann aber doch wieder wie ein Schneemann ins Hotel.

Am 7. Dezember fuhr ich guten Mutes weiter Richtung Namslau.) dann aber doch wieder wie ein Schneemann ins Hotel. Um Breslau gibt es inzwischen eine Autobahnumfahrung (E67) , die dann in eine Schnellstraße übergeht. Bei der Abfahrt Oels geht es dann auf der B451 weiter über Bernstadt-Wilkau nach Namslau. Es ist schön, die vertrauten Straßen wieder zu sehen. Der Ring wurde neu gestaltet, sehr schön. Auch die Straße Richtung Kreuzburg hat eine neue Fahrbahn bekommen. Trotz der Kälte wurden Gehwege gepflastert und Bordsteinkanten gelegt. Ob das wohl gut geht? In Reichen bei Studinskis bin ich gut angekommen. Herr Blomeyer kam kurz hinter mir. Mein Auto stellte man vorsichtshalber in die Scheune („zapp zerr rapp“). Nach angemessener Ruhepause fuhren wir zu Frau und Herrn Kursawe. Dort wurden wir wie immer bestens versorgt. Ich glaube, seine Frau Paulina meint immer, bei uns gibt es nicht genug zu essen. Sie meint es immer zu gut.

Nun kontrollierten wir noch die ganzen Mitglieder des DFK und zählten die Briefumschläge mit den Weihnachtsgrüßen der Namslauer Heimatfreunde. So konnten wir in diesem Jahr 326 Erwachsenen und 138 Kindern dank Ihrer Hilfe wieder eine Freude bereiten.

Am Samstag fuhren Herr Blomeyer und Herr Kursawe

in die entlegenen Dörfer, die an der Grenze zum Kreis - Brieg liegen, die Geschenke für die Kinder und Erwachsenen aus. In bin in der Zeit bei Frau Maria Wolozyn in Bachwitz geblieben und auf dem Rückweg wieder mitgenommen worden.

Am Nachmittag packten wir mit vielen Helfern die ganzen Sachen aus, die dieses Mal im Vorraum der Galerie des Kulturhauses ausgelegt wurden.

Am Sonntagmorgen fuhr mich Herr Blomeyer nach Buchelsdorf zu Frau Kruk. Sie war krank und ich wollte sie besuchen. Die Freude war groß, als wir uns wiedersahen. Sie war guter Dinge und meinte, sie würde bald wieder gesund. Herr Blomeyer hatte schon den neuen Namslauer Heimatruf mit, über den sie sich sehr freute. - Leider hat mich noch vor Weihnachten die Nachricht ereilt, dass sie verstorben sei. Wir werden sie immer in guter Erinnerung behalten. Sie hatte sich um vieles gekümmert und auch die „Fahne“ der Deutschen immer hoch gehalten.

Am frühen Nachmittag trafen sich die Mitglieder des DFK mit ihren Familien im Kulturhaus. Auch der Nikolaus kam wieder. Die Kinder waren sehr gespannt, was alles passieren würde. Herr Kursawe und Herr Blomeyer begrüßten in einer kurzen Ansprache die Anwesenden.

Die Schule 3 hat wieder das kulturelle Programm ausgestaltet. Mit deutschen Weihnachtsliedern, Gedichten und auch mit einer Darstellung, dass unser Brauchtum vom Weihnachtsbaum erst im 18. Jahrhundert in Deutschland aufkam. Zunächst wurde er in der gehobenen Gesellschaft eingeführt und erst später in allen Schichten des Volkes.

Es war an diesem Tag kalt und glatt, sodass viele die Straßenverhältnisse scheuten und es vorzogen, zu Hause zu bleiben. Das Alter spielt halt auch eine Rolle.

Am Montag besuchten wir die Schule 3, um uns bei der Deutschlehrerin Frau Beata Radziszewska für die

Vorführungen zu bedanken, mit denen ihre Schülerinnen und Schülern uns erfreut haben. Als wir die Schule verließen, klang durch das ganze Gebäude „Stille Nacht, heilige Nacht,...“. Es ließ uns innehalten und es berührte uns sehr.

Anschließend hatten wir noch einen Empfang bei Bürgermeister Krysztof Kuchczynski . Thema war das Museum, welches in der alten Schule eingerichtet wird. Die ist, wie im letzten Heimatruf ersichtlich, total renoviert worden. Bei der Frage, was wir dazu steuern können, kam die Antwort, wir können alles gebrauchen. Frau Ulke wird dann unser Archiv wohl durchforsten müssen.

Zum Schluss waren wir dann noch beim Namslauer Landrat Julian Kruszynski. Wir wurden sehr freundlich empfangen. Leider fand das Gespräch in einer Sitzungspause statt, daher war wenig Zeit. In erster Linie ging es dabei, den Besuch unseres Landrates aus Euskirchen, der im Juni Namslau besuchen will.

Nun hatten wir alle Pflichtgänge erledigt. Zum Kaffee und Abendessen waren wir noch bei Kurzawes. Danach verabschiedeten wir uns bald, denn am nächsten Morgen hieß es früh aufstehen , denn bei den Straßenverhältnissen wussten wir nicht, was uns erwartet. Herr Blomeyer fuhr durch und brauchte neuen Stunden, ca 2 Stunden länger als normal.

Ich übernachtete wieder in Görlitz und fuhr dann am nächsten Tag die letzten 525 km bis zu mir nach Hause. Es ging alles gut. Es waren trotz mancher Strapazen doch ein paar schöne Tage in der alten Heimat.

Mit heimatlichen Grüßen

Hannelore Suntheim

Die Liste der Spender wird zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht.

Frühlingserinnerungen

In jener Zeit war ich, wie man hierzulande zu sagen pflegt, noch ein Schulbub, aufgewachsen im südlichen Wohngebiet von Namslau, dort, wo die ersten Häuser gleich Vorposten der Stadt inmitten ausgedehnter Felder und Wiesen stehen.

Nach Osten begrenzt der „Csisog“ den Blick; dunkel und etwas unheimlich anzusehen duckt er sich hinter den Baumreihen der Brieger Straße. Diese durchschneidet das Blickfeld und lenkt den Beschauer auf Groß Marchwitz, dessen Häuser sich hinter windzerzausten Bäumen verstecken, so daß nur die hohen Ziegeldächer zu sehen sind

Weiter schweift das Auge gen Westen, hinüber zum Stadtwald, davor sich der Exerzierplatz mit seinen sandigen Mulden *und* Trichtern breitet, Austragungsort manch kindlichen „Gefechts“ . In diese gewiß nicht sinnenfrohe eher schwermütig ruhige Landschaft kehren meine Gedanken in diesen Tagen zurück und beschwören Frühlingserinnerungen aus Kinder und Jugendentagen. Aufregung verursachte die Nachricht vom Hochwasser der Weide. In der Schule wurde mit Not das Ende *des* Unterrichts abgewartet Dann gings mit Drängen und Stürmen in hellen Scharen zum Fluß. Von dort kündete dumpfes Grollen das Schauspiel an, das Erwachsene und Kinder gebannt, teils ängstlich, teils neugierig verfolgten.

Bis zur Dammkrone der Promenade reichte das Wasser, an manchen Stellen leckte es gierig darüber. Gurgelnd und quirlend schob es das Eis in mächtigen Blöcken gegen das Ufer. Das Wehr glich einem kochenden, brodelndem, dampfenden Gefäß.

Am nächsten Tag war die Promenade gesperrt Nur unter Gefahr konnte man die „Pfennigbrücke“ betreten. In

breiten Strömen ergoß sich jetzt die Flut über das Ufer auf die Weidewiesen und weitete sich zum See, der bis zum Schlachthof reichte. Auch die Heldeninsel versank in Wasser und Eis. Noch waren die Wiesen grau, gebleicht von Schnee und Wintersonne. Sonnenhungrige Gänseblümchen reckten vereinzelt ihre bunten Köpfchen in die milde Frühlingsluft; letzter Schnee suchte in Mulden und hinter Abhängen vergeblichen Schutz vor der Sonne. Sah man genauer hin, dann zeigte sich zwischen dem Grau erstes zartes Grün, aus dem die Lerchen jubelnd aufstiegen.

Gern denke ich an die Streifzüge zum Csisog. In dessen Buchten und Schonungen manche „Indianerschlacht“ ausgetragen wurde. In flinkem Lauf begleitet ein murmelnder Bach den Weg der, von buschigen Erlen gesäumt, in sanftem Bogen vom Zollhaus an der Simmelwitzer Straße zum Csisog führt.

Von dort tönte der Finken frohes „Pink, Fink,“, dazwischen das „Sizidä“ der Meisen und das laute „Hätsch, Ratsch“ der Eichelhäher. Irgendwo hämmerte ein Specht. Durch raschelndes Blaubeergestrüpp und dichte Schonungen wählte ich den Weg, bis Simmelwitz hinter kahlen Feldern in Sicht kam, schwenkte nach Norden ab und wanderte hinüber zum Bahndamm, von dessen Höhe der Blick über Jungwald, diesen und Felder bis zur Stadt glitt, die mit ihren Türmen in die Runde grüßt

G. Frager
Heimatruf Mai 1968



Die Jagd- und Forstwirtschaft im Landkreis Namslau

Die Jagd wurde vom Kreisjägermeister Werner Schneider, Eckersdorf, mit sechs Hegeringleitern gesteuert und überwacht. Die Jagden waren überwiegend in der Hand der Großgrundbesitzer, die die anliegenden Flächen der Bauern hinzugepachtet hatten. Die gesamtbäuerlichen Jagden waren in einem Dorfe an ausgesuchte Jagdinteressenten verpachtet und legten die Abschlußpläne dem zuständigen Hegeringleiter vor.

Nur im Südteil des Kreises Namslau, in den größeren Wäldern von Seydlitzruh, Eckersdorf und in den Wäldern des Herzogs von Württemberg (Carlsruhe) gab es Rotwild als Standwild, Rehwild gab es reichlich in allen Jagdgebieten nördlich und südlich der Reichsstraße 117, Schwarzwild im Ostteil des Kreises bei dem Gut Wallendorf und in Wäldern von Carlsruhe und Eckersdorf, Dammwild gab es in größerer Anzahl in den Wäldern des Reichthaler Ländchen, das aus den Fluren Kreuzburg und Hennersdorf auf die Flächen von Proskau und Groß-Butschkau heraustrat. In den Wäldern von Butschkau sollen zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg Rudel von 25 Geweihten gesichtet worden sein (ca. 1925). Dort war 1940 - 1945 ein wesentlich geringerer Wildbestand. Der Eckersdorfer Jagdeigentümer schoß im Herbst 1944 den letzten 18-Ender, Landrat Dr. Heinrich im Seydlitzer Forst im September 1940 einen stattlichen 12-Ender. Die größte Niederwildjagd fand im November 1939 bei dem Jagdherrn Preuß in Belmsdorf statt, wo 10 Jäger in 8 Stunden 631 Fasanenhähne, 35 Fasanenhennen, 131 Hasen, 3 Füchse und 35 Krähen schossen, in schlesischer Jägersprache „weit über 700 Kreaturen“.

Das Rehwild wies oft gute Reviere und Gehörne auf

und fand sich in großen Sprüngen 100 - 180 Stück vor Beginn und zu Beginn der Jagdzeit zusammen. Das Ausschauen der Abschlußreihböcke bereitete dann den korrekten Jägern erhebliche Schwierigkeiten.

Das Niederwild war zahlreich vorhanden, Strecken von 500 - 800 Fasanenhähnen, Hasenstrecken von 200 - 300 Stück waren allgemein üblich, Rebhuhnstrecken waren wesentlich geringer, während in Oberschlesien zum Teil noch vierstellige Strecken vorhanden waren.

Die Füchse und Dachse waren zahlreich vorhanden, - so schoß der Förster Kacmareck in Sterzendorf 72 Füchse und erhielt pro Fuchsdecke vom Händler 2,— RM, damals eine recht beachtliche Einnahme für einen Forstbesamten. Enten wurden auf der „Weide“ rund 200 Stück geschossen, Schnepfen wurden im Eckersdorfer Forst erlegt.

Letzte Hasenjagd war im Januar 1944. Teilnehmer waren: Regierungspräsident Dr.Mehlhorn, Dr. Doms, Bankwitz, Landrat Dr.Heinrich, Kreisdeputierter Frauenholz, Kaufmann Erich Kynast. Strecke 137 Hasen in 2 1/2 Stunden.

Die Staatswaldungen unterstanden dem Oberforstmeister Braune. Dort herrschten Fichten und Buchen vor. Die Privatforsten wurden von den Förstern der Gutsverwaltungen bewirtschaftet und durch staatliche Forstbeamte überwacht. Danach erfolgte eine langfristige Beratung durch die Forstabteilungen der Landesbauernschaft.

Quelle: Die Geschichte des Kreises Namslau von 1820 bis 1945 - Was war - was geschah! von Landrat Dr.E.Heinrich (1938-1945)

Die Kartoffelverwertungs-Genossenschaft Namslau eGmbH

Der Schloßherr von Seydlitzruh, Hermann Schneider erklärte Dr. Heinrich bei seinem Antrittsbesuch in seinem Schloß (dem Schlesischen Sans-Souci) „der Landwirtschaft geht es nur gut, wenn in der Nähe der Landwirtschaft die Schornsteine rauchen.“ Es fand eine Beratung statt, was zu tun sei. Der Boden nördlich der B 117, die den Kreis Namslau von Wilkau nach Noldau durchschneidet, war ein sandiger Kartoffelboden und diese Kartoffeln wurden bis 1938 nach Mitteldeutschland verkauft, wo sie dort als angeschlagene Ware ankamen und zu einem niedrigeren Preis (unter 2 RM pro Zentner) verkauft werden mußten. Auf der anderen Seite war der Händler Erich Kynast in Namslau. Er wurde der „Schlesische Kartoffelkönig“ genannt. Er erklärte sich zur Belieferung von großen Mengen Kartoffeln, die sich zum Trocknen eigneten, bereit. Der Landwirt Braune-Krickau berief im Januar 1939 in Absprache mit Landrat Dr. Heinrich eine Versammlung von Bauern und Landwirten ein. Es wurden spontan 50.000 RM Anteile von den anwesenden Landwirten und Bauern gezeichnet und die Kartoffelverwertungs-eGmbH gegründet. In den Vorstand wurden der Kreisbauernführer Seidel und der Landwirt Graf Henkel von Donnersmark gewählt. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde der Landrat Dr. Heinrich und der Kartoffelhändler Erich Kynast als Stellvertreter gewählt. Weitere Beisitzer des Aufsichtsrates waren Werner Schneider, Eckersdorf und der Kreissparkassendirektor Giza. Die Anteilszeichner setzten sich aus Landwirten der Kreise vornehmlich Namslau, Oels, Kreuzburg und Rosenberg zusammen. Bis zum Spätfrühjahr 1939 wurden 300.000 RM an Anteilen aufgebracht.

Um Erfahrungen zu sammeln und die Baukosten der Fabrik zu ermitteln, wurden die Firmenleitungen der Betriebe in Grimmen/Pommern und zwei schon bestehende schlesische Betriebe u.a. Puschkowa (südlich Breslau), Nahrtsche Güterdirektion, besucht. Herr Schneider aus Seydlitzruh und Herr Goldert aus Wilkau fuhren mit Landrat Dr. Heinrich nach den genannten Orten und kamen zu dem Ergebnis, das Trockenkartoffeln als Pommes-Frittesstreifen hergestellt werden sollten. Die Abfälle sollten als Trockenstärke verwertet werden. Von den dann noch verbleibenden Resten, die sogenannte Pülpe, sollte an die Bauern zum Viehfutter abgegeben werden (Genossenschaftsmitglieder).

Die weitere Finanzierung übernahm das Reichsernährungsministerium nach harten Verhandlungen und es sollte ein Zuschuß von 420.000 RM gegeben werden. Den offenen Rest mußte die Kreissparkasse Namslau geben, wo der Sparkassendirektor Lobrecht zunächst große Bedenken hatte. Als aber der Präsident des Schlesischen Sparkassenverbandes Wackerzapp das Vorhaben guthieß und den Vorstand der gesamten Sparkasse zu einem positiven Beschluß veranlaßte, wurden diese der Genossenschaft bewilligt. Sie beliefen sich letzten Endes bei der Fertigstellung der Fabrik auf 333.000 RM. Sämtliche Trockenkartoffeln sollten für Wehrmachtzwecke hergestellt werden und an das Heeresverpflegungsamt Breslau abgeliefert werden. Das Fabrikgelände wurde südöstlich des Bahnhofs Namslau gekauft in einer Größe von 7 Morgen. Das war reichlich groß, um auf lange Sicht eine Erweiterung der Fabrik vornehmen zu können. Das war ein kluger Rat des erfahrenen Beraters Hermann Schneider, Seydlitzruh. Der Bau begann sofort im Mai 1939, als die Finanzierung sichergestellt war. Es wurde ein Plan entworfen, wie die Abwässer zu verregnen waren. Der Haupttrockner wurde von der Maschi-

nenfabrik Büttner, Uerdingen gekauft und bestand aus 1.500 doppelt übereinanderliegenden Horden. Die Planung für den Bau der Gebäude übernahm ein Berliner Architekt Rettenmeyer, die Durchführung und Überwachung des Baues Kreisbaumeister Sternitzke. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete die Wasserbeschaffung, es wurde als Berater hinzugezogen von der Universität Breslau, Professor Zunker und Wünschelrutengänger, Wassersucher aus dem Kreise Namslau.

Dadurch wurde genügend Wasser 2,5 km südlich des Fabrikgeländes gefunden und eine Wasserleitung zur Fabrik gebaut. Durch diese Maßnahme wurde das Wohnhaus des Betriebsleiters Moritz westlich der Fabrik auf nicht wasserunterlaufenden Boden gestellt. Die Fabrik hatte einen großen Wasserbedarf, denn täglich wurden 1.800 Zentner Speisekartoffel mit flachliegenden Augen verarbeitet. Diese wurden in 6 Waggons mit je 300 Zentnern angeliefert und in die Waschmaschinen geschickt. Dann wurden die Kartoffeln in 4 Schälmaschinen in 2 Minuten geschält. Um einen Reservebestand zu haben, wurden sogenannte Kartoffelscheunen errichtet und Rollrinnen zu der Fabrik gelegt, so daß die Kartoffeln nur in die Rollrinnen geschaufelt zu werden brauchten, um in der Fabrik gespült zu werden.

Die KVG Namslau war die zweitgrößte Fabrik des Kreises mit 220 Beschäftigten. An erster Stelle stand die Haselbach-Brauerei. Die KVG arbeitete von Anfang September bis Anfang Januar in drei Schichten. War das Wetter offen, so wurde sie aus den Kartoffelscheunen beschickt. Dann war meist bis Ende März Schluß. Anfang April wurde der Betrieb wieder eröffnet und arbeitete bis Mitte oder Ende Juni. Während des Krieges wurde täglich in drei Schichten gearbeitet. Um die eigentlichen Zulieferungen haben sich der Kreisbauernführer G.Seidel und der Großkartoffelhändler E.Kynast sehr

verdient gemacht, so konnte die Fabrik eine Höchstleistung vollbringen und es wurden an das Heeresverpflegungsamt Breslau 1,7 bis 1,8 Tonnen täglich Trockenkartoffeln abgeliefert.

Die Jahreshauptversammlung wurde immer während des Urlaubs von Landrat Dr. Heinrich abgehalten. Jeder Genosse erhielt zur Hauptversammlung eine Tüte Stärke von 5 oder 10 Pfund, je nach der Größe des Haushalts des Genossen. Aus den Schälabfällen wurden täglich 70 bis 90 Zentner Stärke gewonnen. Die Trockenkartoffeln wurden zu einem Preis von 45,— RM an die Wehrmacht geliefert. Mit der Trockenstärke wurde ein Preis von 70 RM pro Zentner erzielt.

Der Betriebsleiter Moritz traf auf einer Eisenbahnfahrt einmal mit einem Wehrmachtsintendanten zusammen. Er gab sich zu erkennen, was seine Tätigkeit war und er begab die Bemerkung zu hören, die „Fabrik in N. kann so weitermachen“. Das war ein Urteil über die Qualität der Erzeugnisse der Fabrik! Den Urlaub verbrachte Dr. Heinrich in landwirtschaftlichen Instituten, um die Kartoffelzüchtung mit flachliegenden Augen zu erfahren und damit zu steigern.

Die Trockenkartoffeln wanderten während des Krieges in deutschen Panzern bis weit vorn an die Ostfront (östlich Moskau), wo es sehr kalt war, bei der Marine in deutschen U-Booten rund um die Welt und auf die Nordseeinseln durch die Luft, wenn sie eingefroren waren.

Für die Zeit nach dem Kriege hatte Dr. Heinrich den Absatz auf den Fischdampfern schon sichergestellt. Im Herbst 1943 rief ihn der Steuerberater, - ein Schwager des Sparkassendirektors Giza - an und empfahl, recht bald eine Generalversammlung stattfinden zu lassen, da die Erträge der KVG erfreulich hoch seien. Es fand diese statt und die Genossen der Gesellschaft konnten je Zentner Kartoffeln mit flachliegenden Augen eine geldliche Leistungszulage von 15 % erhalten.

Als die Russen kamen, sagte in der letzten Nacht in der Telefonzentrale des Kreishauses der Sparkassendirektor Giza zu Landrat Dr.Heinrich: „Jetzt hat die KVG soviel Guthaben auf der Kreissparkasse, wie sie Schulden hatten beim Baubeginn der Fabrik (333.000 RM).



von der Straße nach Lankau - kurz hinter dem Bahnübergang auf der rechten Seite



Das Amtsgericht Namslau

Namslau hatte auch ein Amtsgericht. Als Schlesien preußische Provinz wurde, war es ein Kreisgericht mit einem Kreisgerichtsdirektor. Mit einer neuen Gerichtsordnung wurde aus dem Kreisgerichtsdirektor ein simpler „Aufsichtsführender Richter“. Einer meiner Vorgänger in früher preußischer Zeit war der Kreisgerichtsdirektor Lessing, ein Bruder des durch „Minna von Barnhelm“ und die „Hamburgische Dramaturgie“ berühmten Klassikers. Der Kreisgerichtsdirektor Lessing wurde später Direktor der Breslauer Münze.



Amtsgericht
Ecke Andreas-Kirch - Hospitalstr.

Aber es gibt noch einen weiteren Bezug zur preußischen Geschichte: Bei den Grundakten des Amtsgerichts Namslau befand sich die Stiftungsurkunde in der der große Preußenkönig Friedrich seinem Reitergeneral von Seydlitz das Rittergut Minkowsky schenkte« Dort im Schloßpark stand auch das Grabdenkmal des Generals.

Einer meiner Vorgänger aus diesem Jahrhundert war der Geheimrat Nebelunge Er war ein Junggeselle, und es wurde berichtet, daß er jeden Nachmittag nach Bernstadt wanderte, dort seinen Kaffee trank und dann mit der Bahn zurückfuhr»

In meiner Zeit war Eigentümer des Gerichtsgebäudes der Bankprokurist Fiebig. Der Justizfiskus weigerte sich

lange Zeit, die Inneneinrichtung mit Einschluß der „Örtlichkeiten“ zu modernisieren, und es bedurfte erst des Besuches eines Staatssekretärs aus Berlin, bis mir die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden, um das Gericht in einen einer Behörde angemessenen Zustand zu versetzen. Dabei fand ich Unterstützung bei meinem Landgerichtspräsidenten, der es sich nicht nehmen ließ, jährlich mittels Rundverfügung die Richter seines Bezirks zu bitten, von der Erfindung der Kurzschrift, der Schreibmaschine und des Telefons Kenntnis nehmen zu wollen.

Das Gericht wurde im neuen Gewande durch einen besonderen Festakt eingeweiht, an dem Richter und Rechtsanwälte des Landgerichtsbezirks teilnahmen und Landrat Dankelmann und der Landgerichtspräsident das Wort ergriffen. Im Anschluß an den Festakt unternahmen alle Beteiligten eine Grenzlandfahrt mit von der Post gemieteten, Bussen, wobei wir einen Blick auf das von Namslau nach dem ersten Weltkrieg abgetrennte Reichthaler Ländchen warfen. Die Teilung Deutschlands hat bereits damals eingesetzt. Nach Besichtigung der Brauerei Haselbach traf sich die ganze Justiz zu einem Umtrunk und Tänzchen im Braustübel.

Überhaupt ging es in jenen Jahren recht fröhlich zu. Mit den zahlreichen Referendaren, die sich damals zur Ableistung ihrer ersten Ausbildungsstation nach Namslau meldeten, veranstalteten wir im Winter Schlittenpartien und im Sommer Wanderungen und kleine Tanzereien. Einmal fragte mich der zur Besichtigung kommende Oberlandesgerichtspräsident, wie es komme, daß sich plötzlich so viele Referendare nach Namslau meldeten, obgleich in der Vergangenheit kaum ein Referendar beim Amtsgericht Namslau zu finden war. Wir hatten jedenfalls manchen Spaß mit den jungen Leuten, vor allem wenn sie dem braven Justizobersekretär Schiffner in der ers-

ten Ausbildungsstufe überwiesen wurden, der sie in seiner humorvollen Art manchmal auf den Arm zu nehmen wußte.

Beim Amtsgericht Namslau gab es auch einen Dolmetscher-Oberinspektor für Gerichtseingesessene, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Ich kann mich kaum erinnern, daß wir auf seine Funktion als

Dolmetscher vom Polnischen ins Deutsche zurückgreifen mußten. Er kam höchstens zum Zuge, wenn polnische Deserteure, die über die „grüne Grenze“ gekommen waren, wegen unerlaubten Grenzübergangs vor Gericht standen. Im übrigen sollte um der geschichtlichen Wahrheit willen auch hier vermerkt werden, daß auch solche Bewohner des Kreises Namslau, die möglicherweise zu Hause sich gelegentlich der sog. wasser-polnischen Sprache bedienten, brave und zuverlässige waren. Es kann nicht oft genug betont werden, daß Schlesien niemals den Polen vom preußischen Staat weggenommen worden ist. Seit der Zeit Karls IV, der als Luxemburger die Krone des abendländischen Reiches trug, gehörte Schlesien zur Krone Böhmens. Mit der Krone Böhmens ging Schlesien im Erbgang auf die Habsburger über, die es an den Preußenkönig Friedrich II. verloren.

Vor dem Amtsgericht Namslau, dem die Wahrung der Rechtsordnung der Kreisbewohner anvertraut war, haben sich keine aufregenden Prozesse abgespielt. Es gab einmal einen Mordfall. Eine Frauenleiche wurde in einem Kornfeld gefundenen. Jedoch waren Täter und Opfer in Breslau ansässig® Der Fall hätte sich gut als Fernsehkrimi geeignet. Der Mörder wurde ermittelt und entzog sich der irdischen Gerechtigkeit, indem er sich in der Gefängniszelle erhängte.

War die Arbeit des Tages im Gericht abgeschlossen, zogen Richter und Gerichtsassessoren oft zu „Zurawski“ zu einem Abendschoppen.

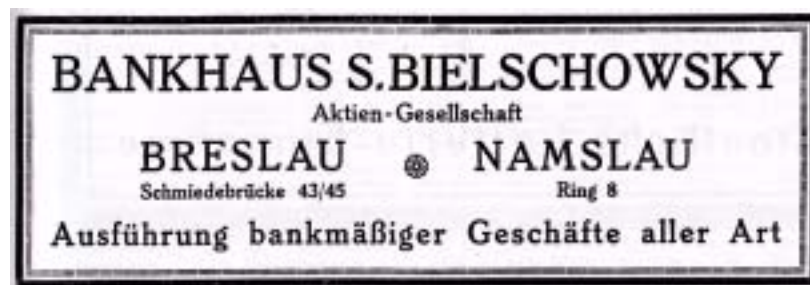
In der Regel war das Amtsgericht mit drei Richtern besetzt. Gleichfalls in der Regel waren drei Anwälte beim Amtsgericht zugelassen. Bei dieser Gelegenheit sei eines Mannes gedacht, der hin und wieder das Gericht beschäftigte. Wer erinnert sich noch an den Marschall Fredel, den die gewissenhafte Polizei manches Mal wegen Bettelns vor den Kadi brachte. Es gelang schließlich, mit der Polizei ein stilles Abkommen zu schließen. Da der Marschall Fredel ein harmloses Wesen war, der niemandem ein Leid zufügte, ließ man ihn gewähren. Polizei und Gericht drückten beide Augen zu. - Wie lange liegt das alles zurück!

Wer mag von der Namslauer Justiz noch am Leben sein? Zumindesten noch die zahlreichen Referendare, die ich ausgebildet habe, darunter an erster Stelle der Vorsitzende der Namslauer Heimatfreunde, der Ministerialrat Dussa (inzwischen leider auch nicht mehr unter uns).

Vor einigen Jahren saßen drei Namslauer im gastlichen Haus von Herrn Dussa: Der Hausherr, Frau Beck geb. Kupzok und meine Wenigkeit. Wir stellten zu unserer Freude fest, daß uns eine gemeinsame Erinnerung zusammengeführt hatte, das Amtsgericht Namslau.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Karl Oelsner einst Aufsichtsführender Richter des Amtsgerichtes Namslau.

Namslauer Heimatruf Nr63/März 1973



Verfönerungs-Verein.

Heute, Dienstag, den 23. d. M.,
abends 8 Uhr,

im Braustübel

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Rechnungslegung.
2. Arbeitsplan pro 1905.
3. Vorstandswahl.

Der Vorstand.

K o s t e n .

?? Ramlau, 29. Mai. (Verfönerungs-Verein.) Am Dienstag, den 23. d. M., hielt im Haselbach'schen „Braustübel“ der Verfönerungsverein unter Vorsitz des Herrn Pastors Roy seine statutengemäße Frühjahrs-(Haupt)-Versammlung ab. Aus dem Jahresbericht, erstattet vom Vorsitzenden, ist folgendes zu entnehmen: Der Verein zählt zurzeit 1 Ehrenmitglied und 298 Mitglieder. Im vergangenen Vereinsjahre erfolgte u. a. die vollständige Umgrabung des Rasens an den Promenaden, an dessen Stelle neuer eingesät wurde, der jetzt schön zu grünen beginnt. Ferner ist der Platz vor dem Bismarckdenkmal von dem verdeckenden Gesträuch befreit und mit niedriger wachsenden Sträuchern und Gewächsen besetzt worden. Außerdem wurde dort eine Rosenrabatte neu angelegt und die Ständer teils mit Bändeisen und einem eisernen Zaune eingefast. Auf dem vor dem Grundstücke des Herrn Drescher belegenen Teile der Promenade sind zwei Blumenrabatten angelegt worden, wozu Herr Drescher einen Teil der Kosten beigetragen hat. Auf dem Platze vor Grimm's Hotel wurde an Stelle der schlecht gewachsenen westlichen Baumreihe eine Reihe von Crataegus — rot und weißblühender Ahorn — angepflanzt. Zur Entfernung der alten verkrüppelten Bäume haben die städtischen Behörden ihre Genehmigung gegeben. — Hierauf wurde der Arbeitsplan 1905 durchgesprochen. Der Vorschlag, den gegenüber dem Eingang zum Stadtpark links an der Promenade liegenden dreieckigen

Platz mit Gebüsch zu bepflanzen, wurde von der Versammlung angenommen. Allseitigen Beifall fand alsdann die Herstellung eines Eingangsportals zum Stadtpark; bezüglich der Vorschläge von Herren, die sich für das Projekt interessieren, wird dankbarst entgegengeesehen. Behufs Unterbringung der Utensilien des Verschönerungsvereins hat sich die Errichtung eines Geräteschuppens als notwendig herausgestellt. Nach dem Vorschlage des Vorstandes wurde die Herstellung einer kleinen Wellblechbaracke beschlossen. Das Weitere wird dem Vorstande überlassen. — Nach der nun folgenden Rechnungslegung wurde dem Kassierer Herrn Kaufmann Banke Entlastung erteilt, woran der Vorsitzende herzliche Dankesworte knüpfte, die Herrn Banke galten, da er die Kassengeschäfte im vergangenen Jahre vertretungsweise geführt hatte. — Zu Vorstandsmitgliedern wurden die bisherigen Herren wieder- und Herr Banke neugewählt. Zu Kassenrevisoren wurden die Herren Toebe und Bielschowsky wieder- bezw. neugewählt. — Schließlich sei noch berichtet, daß aus der Mitte der Versammlung empfohlen wurde, im nächsten Winter die Jugend durch etwas Sportliches zu erfreuen. Ja, von diesem Freunde der Jugend und noch zwei anderen wurden sofort die zur Realisierung des Projektes erforderlichen Bar-mittel bezw. die zur Ausübung des Sports notwendigen Requisiten gewährt. Der Gedanke wurde beifällig aufgenommen, und wir sind überzeugt, daß die Kinder seinerzeit einmal ein großes Wintervergnügen haben werden. Mehr wollen wir nicht verraten.



Das malerische Ramsau:

Langstraße mit Blick auf die evang. Kirche.

Nach einer Federzeichnung von J. Pelschelt, Ramsau.

Der Skorischauer Halt bei Namslau im 13. Jahrhundert

von

Ob.-Studienrat i. R. Prof. Dr. E. Maetschke (Breslau)

Zu den ältesten Besitzungen des Breslauer Bistums auf der rechten Oderseite nahe der polnischen Grenze gehörte bis zur Säkularisation im Jahre 1810 der Skorischauer Halt. — Halte wurden im Mittelalter die bischöflichen Verwaltungbezirke genannt. — Über sein Schicksal im 13. Jahrhundert sind wir durch eine Reihe von Zeugnissen in den Breslauer Bistumsurkunden, den schlesischen Regesten und dem im Codex diplomaticus Silesiae Band 14 veröffentlichten Registrum Wratislaviense besonders gut unterrichtet. Danach umfaßte der Skorischauer halt ein Gebiet von rund 7000 Hektar. Seine eigentümliche Gestalt, ein Winkel von etwa 70° mit dem einen Schenkel von N. nach S. und dem andern von O. nach W., ist einerseits durch die geographische Lage — das sumpfige Tal des Studnitzbaches, der bei Skorischau von seiner westlichen in eine südliche Richtung umbiegt, um nördlich von Namslau in die Weide einzumünden, schreibt diese Form vor — andererseits durch die geschichtliche Entwicklung bedingt, der von O. nach W. gerichtete Streifen ist nämlich erst 1251 in den Besitz des Bischofs gekommen. Der von N. nach S. gerichtete Flügel mit den Orten Prosovo (jetzt Proschau) im N. und Prevacovich (jetzt Dziedzitz) im S. wird schon 1245 unter den Besitzungen des Bischofs angeführt. Die Geschichte des nördlichen Flügels können wir noch weiter zurückverfolgen. 1222 schenkte Herzog Heinrich I., der Brtige, dieses Gebiet, nachdem es umritten oder umgangen und mit Grenzsteinen versehen war, dem Deutschherrenorden mit der Erlaubnis, dort nach Belieben Wallonen oder Deutsche oder

andere Fremde anzusiedeln. Hier befanden sich damals die heute nicht mehr vorhandenen Dörfer Lasusici oder Lassusino und Bandlovici, ferner Bucecz (Butschkau) und der Herrenhof Scorosovo (Skorischau). Sogleich gingen die Deutschherren ans Werk und gründeten auf dem Hügelgelände im Winkel des Studnitzbaches Crisovinich (Kreuzendorf) und Sadagora (Schadegur) zu deutschem Recht. Schwieriger aber war es, in das nur zur Wiesenkultur geeignete Gebiet der Studnitz neue Siedler hereinzuziehen. Dazu erbot sich 1233 der Kaplan Egidius von Namslau, indem er sich nicht nur anheischig machte, bei Scorosovo ein Gärtnerdorf zu gründen, damit die Kreuzherren für das 24 Hufen große Gut die nötigen Arbeiter hatten, sondern auch oberhalb von Scorosovo bei Bandlowitz ein Dorf zu deutschem Recht anzulegen. Möglicherweise geht sogar auf ihn der Plan zurück, bei Vandlowitz eine Stadt zu gründen, die jedenfalls schon mit Gärten und Viehweide vermessen wurde, wenn sie nicht gar einige Jahre bestanden hat. Aber von all diesen schönen Plänen wurde nicht viel in die Wirklichkeit umgesetzt. Das Gärtnerdorf bei Skorischau kam bis zum Jahre 1249 nicht zustande, die „Stadt“ Sandlowitz ließ wenige Spuren zurück, ja selbst das „D o r f“ Bandlowitz konnte sich nicht behaupten, und heute erinnert uns nur die Bandlauer Mühle zwischen Sgorsellititz und Reichtal an seine „Erdentage“. Vielleicht hat ihm freilich auch dazu nur die Zeit gefehlt, denn am 14. März 1249 traten die Deutschherren das Gebiet tauschweise an Bischof Thomas 1. ab, und wenn das 1251 von Herzog Heinrich III. dem Bischof zur Entschädigung für 40 geliehene Mark abgetretene Gut Bandevici etwa Bandlowitz ist, so besaß jetzt erst der Bischof den Skorischauer Halt in dem ganzen Umfange, wie er uns noch bei der Säkularisation im Jahre 1810 entgegentritt.

Nun nahm der Bischof die weitere Besiedlung in Angriff.

1251 übergab er dem Ritter Godislaus das Dorf Prosevo (Proschau), um es auszulegen wie die umliegenden Dörfer der Kreuziger, nämlich Kreuzendorf und Schadegur, die beide noch den Feldzehnten zahlten. Aber auch hier ging es nicht so schnell, denn 1262 muß dem Ritter die Genehmigung zur Aussetzung erneuert werden. Die Anlegung des Gärtnerdorfes beim Gutshof Skorischau, die wohl der Bischof selbst in die Hand nahm, glückte besser. 1271 ist das Dorf voll besetzt. Vielleicht waren Ansiedler bei der in diesen Jahren besonders starken Nachfrage schwer zu bekommen, wenn man nicht auf ihre Wünsche einging. Die Deutschen waren aber, besonders gegen den Feldzehnten eingenommen, d. h. gegen die Erhebung des Zehnten bei der Ernte auf dem Felde, und Egidius war deshalb schon zum Malterzehnten, d. h. einer festen Pauschalabgabe in Getreide bzw. Geld, in Bandlowitz übergegangen. Da nun Prevacovich Gallicorum (Walendorf) auch den Malterzehnt bezahlte, ist anzunehmen, daß es frühestens 1251 zu deutschem Recht ausgelegt worden ist; in dem 2 Kilometer südlich gelegenen Prevacovich Polonorum (Dziedzitz) finden wir um 1300 zwar auch einen Schulzen, die Bewohner zahlen aber noch den Feldzehnten wie den alten Honigzins und sind zu Frondiensten verpflichtet. Es war damals also ein polnisches zu deutschem Recht umgelegtes Dorf.

Ein glücklicher Zufall ermöglicht uns, das Schicksal des im Novemberheft S. 522/524 geschilderten Skorischauer Halts noch weiter zu verfolgen. Am 25. Mai 1271 hatte nämlich Herzog Boleslav v. Krakau durch das Gebiet einen Einfall nach Schlesien gemacht. Die dabei entstandenen Schäden ließ Bischof Thomas II. aufzeichnen, und sie geben uns ein einigermaßen deutliches Bild des wirtschaftlichen Zustandes und der Verteilung der Bevölkerung, gestattet uns auch einige allge-

meine Schlüsse.

Wir beginnen mit dem Herrschaftssitz in Skorischau:. Der umfangreiche Wirtschaftshof, gesichert durch die sumpfige Studnitz und künstliche Befestigung, schloß auch die hölzerne Burgkirche ein. In der Nähe befand sich das noch junge Gärtnerdorf. Die angesiedelten Arbeiter waren freie Leute, denn sie hatten mit dem Bischof einen Vertrag geschlossen, der beide Teile sicherte und band. 32 Gärtnerstellen waren vorgesehen, aber nur 27 wurden besetzt, 2 behielt sich der Bischof vor, entweder um sie mit Handwerkern zu besetzen, wenn die vorhandenen (2 Weber, 1 Kürschner, 1 Drechsler) nicht genügten, oder um noch 2 Gärtner ansetzen zu können, wenn die 27 nicht für den Betrieb genügten, ohne daß die schon Angesiedelten Einspruch erhoben oder sich weigerten, die Neulinge in die Gemeinde aufzunehmen. 3 Stellen überließ der Bischof den Gärtnern als Gesamtbesitz, wohl für den Fall, daß die Stellen nicht groß genug waren, doch mußten sie für jede dieser 3 Stellen jährlich 2 Kapaune liefern. Für ihre Stellen zahlten sie den Zins in Geld. Zur Heuarbeit waren sie 2 Tage verpflichtet und zwar nicht bloß auf dem 24 Hufen großen Skorischau, sondern auch auf einer 6 Hufen großen Waldwiese bei Prevacovich Polonorum, zusammen mit dessen Bewohnern. An der Spitze des Dorfes stand ein Schulze, auch ein Kretschem war da. Eine Mühle, ein Fischteich gehörten zum Hofe. Ehe wir auf die Nationalität der Bewohner eingehen, müssen wir uns über die bei der Zuteilung zu den Nationalitäten beobachteten Grundsätze klar sein. Kirchliche Namen wie Johannes, Petrus u. ä. schalteten wir aus, da ihre Träger sowohl Slawen wie Deutsche sein können. Sonst werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß nur deutsche Bauern deutsche Namen führten, wenn auch zum Teil in slawisierter Form wie Kunczko.

Fritzko usw. In Skorischau hatten also 2 Frauen und 26 Männer 28 Stellen inne. 9 von ihnen hatten kirchliche Namen, von den übrigen 18 waren 13 Slawen und nur 5 Deutsche. Von den schon mitgezählten 4 Handwerkern hieß einer Heinrich, die anderen drei hießen Johann.

Da wir nicht annehmen können, daß die Träger aller kirchlichen Namen Deutsche waren, ergibt sich, die Slawen bildeten im Dorfe die Mehrheit. Aus den Verlusten, die sie bei der Plünderung anläßlich des Einfalles Herzogs Boleslav v. Krakau 1271 erlitten, ergibt sich auch deutlich die Wirtschaftsform der Gärtner. Der Getreidebau trat zurück, Pferde und Ochsen waren selten, aber fast jeder hat 1 Kuh. mancher 2 bis 3. Schweine scheinen in erster Linie die Polen gezüchtet zu haben, einer 16 Stück, die wohl in dem Eichenwalde des Studnitztales sich mästeten. Die hohe Zahl der Schafe (durchschnittlich 5, einer hatte 22) zeigt, daß sich die Schafzucht auch bei Wiesenwirtschaft lohnte. Dagegen war die Ziegenzucht unbedeutend. 2 Handwerker hatten in ausgehöhlten Baumstämmen eine größere Zahl von Bienenstöcken. Da seit Aussetzung des Dorfes erst rund 20 Jahre vergangen sind, können wir wohl annehmen, daß uns das Verzeichnis noch zum großen Teil die Namen der ersten Ansiedler bietet. Wandern wir nun im Studnitztal aufwärts nach N.O., so erreichen wir etwa in einer Stunde Bandlowitz, das Gegenstück zu dem blühenden Skorischau. Angeführt sind im Verzeichnis nur 9 Namen. 3 sind kirchlich, die anderen 6 slawisch, deutsche fehlen. Das Dorf war mit 61 Hufen, von denen 7 dem Schulzen. 3 der Kirche gehörten, also 51 Bauernhufen, ausgesetzt. 3 Mühlen und 3 Fischteiche scheinen nicht benutzt worden zu sein. Die Verluste durch die Plünderung wurden auf nur 69 Mark geschätzt, Pferde fehlen ganz, zahlreicher

waren Ochsen und Kühe, (einer hat je 4 Stück von beiden), ferner Schweine und Schafe seiner hat je 20 Stück von beiden verloren). Ein Martin hatte auch 40 Bienenstöcke eingebüßt, Wiesen- und Waldwirtschaft stand also auch hier im Vordergrund. Wahrscheinlich war das Dorf nicht voll besetzt; um 1300 war es nach dem Registrum verwüstet, wofür einem Ritter Stanico, der sich der Scholtisei bemächtigt hatte, die Schuld beigegeben wurde. Zum Dorfe gehörte ein 2 Meilen breiter Wald, wo, wie der Verfasser des Registrums sagte, gute Siedlerstellen und Zeideleien angelegt werden könnten, wenn jemand sich der Sache annehmen würde. Es war also wohl ein Auenwald, der sich an der Studnitz entlang weiter nach Osten erstreckte. Verlassen wir nun das Tal. Wir steigen nach S. hinauf auf eine Bodenschwelle, die den von der Studnitz gebildeten Winkel ausfüllt, und gelangen nach einer guten halben Stunde zu seiner höchsten Stelle, hier liegt Schadegur, seinen Namen (Sadagora = grauer Berg) Ehre machend, in einer Höhe von 200 Meter. Das Dorf hatte 38 Zins-Hufen, 5 Freihufen gehörten zur Schölzerei, eine als Widmut zur Kreuzendorfer Kirche, 2 Mühlen, 1 Fischteich waren Eigentum des Bischofs. Mehr als zwei Drittel der Höfe waren durch die Plünderung 1271 in Flammen aufgegangen und dabei auch wohl manche Besitzer umgekommen. Vielleicht erklärt sich so, daß wir nur von 9 die Namen erfahren, von denen einer kirchlich, 6 deutsch, 2 slawisch sind. Auffällig ist es, daß Pferde, (Ochsen und Kühe in der Verlustliste ganz fehlen, obwohl das Dorf, wohl wie alle auf dem Plateau, in erster Linie Getreidebau trieb, vielleicht sind sie in den Wald im O. gerettet worden, der eine schwunghafte Schweinezucht ermöglichte. Die Genannten verloren im Durchschnitt 6 bis 12 Stück. Das Dorf scheint sich bis 1300 gut erholt zu haben, wo nur über die Gewalttätigkeit

eines Ritters Baldwin geklagt wird. Der ebenerwähnte Wald trennte von den übrigen das östlichste Dorf des Halts, Butschkau, das eine Meile östlich von Schadegur lag. Es war 40 Hufen groß, ferner waren 2 Hufen Widmut und 7 gehörten dem Schulzen, um 1300 wird noch eine Kolonie von 11 Hufen im Walde erwähnt, doch war das ganze Dorf wüst, auch in der Folgezeit hatte es schwer zu kämpfen, so erwähnt es das Landbuch mit nur 20 Hufen, die meist wüst lägen. Die summarische Angabe der Verluste in der Statistik: 14 Ochsen, 12 Kühe, 36 Schafe, 60 Schweine, Kirchengerät und Getreide im Gesamtwert von 100 Mark ohne Angabe der Namen der Leidtragenden deutet wohl auch auf eine schwache Besetzung des Dorfes. Kehren wir wieder durch den Wald nach Schadegur zurück und gehen von da aus noch 2 Kilometer weiter nach W. so kommen wir in das niedriger liegende Kreuzendorf, das 37 Hufen, 2 bischöfliche Gärtner und einen Scholzen-gut von 7 Hufen hatte, von den rund 40 Besitzern werden nur 12 als geschädigt genannt, die zu einem Drittel kirchliche, zu zwei Dritteln deutsche Namen haben. Der Verlust von Getreide im Werte von 250 Mark deutet auf vorwiegenden Getreidebau, die Viehverluste waren gering, so daß man über die Viehhaltung kein Urteil fällen kann, vielleicht haben die Einwohner das Vieh rechtzeitig retten können; 2 Bauern züchteten Bienen. Das Dorf scheint sich schnell erholt zu haben. Wandern wir jetzt 2 Kilometer nach SW, so gelangen wir nach dem noch über dem sumpfigen Studnitztal gelegenen Proschau, mit einer Scholtisei von 8 Hufen, 1 Freigut von 2 Hufen, früher zur Scholtisei gehörig, 1 Hufe, die der Kreuzendorfer Kirche gehörte, und 41 Bauerhufen. Von den 43 Höfen waren 12 verbrannt, von 8 werden die Besitzer mit Namen genannt, davon sind 4 kirchlich, 2 polnisch und nur einer deutsch. Die Statistik ist unvollkommen, doch geht aus ihr hervor, daß die Schweinezucht (Verlust 100 Stück) überwog. 3

Bienenväter werden erwähnt und zwar hat der Pole unter ihnen allein 40 Stöcke. Ein Marsch von 8 Kilometer nach S.S.W. führt uns in den interessanten Südzipfel des Halts, und zwar zunächst nach Walendorf (Prevacovich Gallicorum) mit einer Scholtisei von 7 Hufen, einer Widmut von 2 Hufen und 41 Zinshufen, so daß wir mit der Pfarrei 42 Hausstätten annehmen können. Die Statistik führt die Hälfte, 21 Besitzer, namentlich an, davon haben 6 kirchliche, 5 bis 6 deutsche, 4 slawische, nur 2 bis 3 wallonische Namen. Auffällig ist hier die große Zahl der Pferde (10 Bauern haben 2 bis 5 Stück verloren) und dementsprechend die geringe Zahl der Ochsen. Kühe wurden im Durchschnitt nur je eine gehalten, nur ein Deutscher hatte 7. Nächst der Pferdehaltung fällt die der Schafe auf: 8 haben mehr als 10 Stück verloren. Die Zahl der Schweine war gering, besonders wenn man berücksichtigt, daß ein Slawe und der Schulze zusammen allein 50 von den 69 angeführten verloren hatten. Der Verlust von Getreide durch Zerstampfen der Felder wird von 50 Hufen auf 400 Mark, also auf 8 1/2 Mark für die Hufe, berechnet, wandern wir noch 2 Kilometer südlich, so gelangen wir nach Dziedzitz (Prevacovich Polonorum), das schon zu deutschem Recht abgesetzt war, aber die Bewohner zahlten noch den alten Honigzins und waren noch zu Frondiensten verpflichtet. Die Größe wird mit 22 Hufen angegeben; da in der Statistik 24 Bauern namentlich angeführt sind, außer dem Schulzen, werden 1271 wohl nur sovieler dagewesen sein. 6 von ihnen haben kirchliche, 16 slawische, 2 deutsche Namen. Die Pferdezucht war hier noch gering, als Zugtiere wurden vorwiegend Ochsen, von einzelnen 4 bis 5 Stück, gehalten. Halb so groß wie die Zahl der Ochsen war die der Kühe, Schafe und Schweine werden mehr gezüchtet als in Walendorf. Die hohe Zahl der Bienenstöcke (5 haben 57 Stöcke verloren) erklärt sich wohl aus dem Honigzins und einer 6 Hufen großen Wiese

beim Dorfe. Die Gesamteinnahme aus Zehnt und Zins berechnete der Bischof für dieses eine Dorf auf 65 Mark jährlich, so daß der einzelne Bauer etwa 2 Mark Abgaben zu leisten hatte.

Welche allgemeinen Folgerungen können wir nun noch aus den Einzelbeobachtungen für die Zeit um 1270 ziehen?

1. Eine gesunde Entwicklung zeigen im allgemeinen nur die Dörfer in größerer Höhenlage, besonders wenn ihnen Wald in der Nähe Schweinemast als zweite Erwerbsquelle neben dem Körnerbau ermöglicht.

2. Wiesenwirtschaft scheint sich nur im Großbetrieb zu lohnen,

3. In den Dörfern ist eine reinliche Scheidung von Polen und Deutschen meist nicht vorhanden, wir finden in vorwiegend polnischen Dörfern einzelne Deutsche und umgekehrt.

4. Daß vereinzelte Teile eines Fremdvolkes bald von der einheimischen Bevölkerung aufgesogen werden, zeigt uns auch hier Prevacovich Gallicorum, das schon ein Menschenalter nach seiner Gründung seinen Namen Walendorf nicht mehr mit Recht führt.

5. Die intensivere Wirtschaftsform wird von den Polen schneller angenommen, wenn sie unter den Deutschen als wenn sie unter sich wohnen, wie die beiden Prevacovich dartun.



Als neue Mitglieder begrüßen wir:

1. Herrn Hubert Giesa, Heimatort: Schmograu
2. Herrn Helmut Litzba, Heimatort Schmograu
3. Herr Alexander Meisner Heimatort Neu-Marchwitz
(Vorfahren)
4. Frau Hedwig Welnitz (geb. Fußy) Heimatort:
Dammer-Hammer



Das Denkmal der Andreaskirche... bei Regen



... im Sommer



Der Zahn der Zeit—Abhilfe ist dringend erforderlich



geplanter Weg zum Gehsteig (Skizze)



Preisfrage: von wo wurde dieses Bild aufgenommen?



Namslau im Dezember 2012



auf der Rückfahrt von Böhlitz



Winter in Bachwitz

Erinnerungen an Schwirz

von Gerhard Gospodarek

Im Jahre 1932 baute mein Vater Johannes Gospodarek und seine Ehefrau Agnes Heik, auf dem Grundstück ihrer Eltern, Paul Heik und Johanna geb. Schweda ,ein Haus mit Stall. Im Jahre 1932 wurde ich geboren, 1935 meine Schwester Maria und 1937 mein Bruder Alfred. Rechts neben uns wohnten meine Großeltern Heik, bei ihnen wohnten ihr Sohn Paul mit Ehefrau Maria geb. Schwintek und den Kindern Cäcilie und Paul.

.Links von uns wohnten mein Stiefonkel Anton Biallas mit seiner Ehefrau Margarete geb .Kapitza und seinen Kinder ,Gertrud, Elisabeth, Konrad und Maria verh. Biniok mit drei ihrer Kinder. Sie nahm später noch zwei Kinder ihrer Schwägerin zu sich ,da diese verstarb. Die Söhne Franz und Anton waren beim Militär, Anton ist im Kriege zeitig gefallen. Ein Kind ist mit 12 Jahren verstorben. Auch hatte ich noch mehrere Onkel mit Familie in Schwirz wohnen, d.h. wir waren mit Verwandtschaft reichlich gesegnet und zum Spielen fanden sich genug Kinder. Mein Vater war Stellmacher, er erlernte seinen Beruf beim Stellmacher Pollotzek in Schwirz, später arbeitete er im Sägewerk oder auf dem Bau. Mutter versorgte das Viehzeug, d.h. Kuh mit jährlich einem Kalb, das gemästet und dann an einen Händler verkauft wurde., 2 Schweine die jährlich geschlachtet wurden und allerhand Federvieh. Unser Gemüsegarten war immer gut bestellt, Mutter und Oma sorgten für die Winterzeit ausreichend vor, ich weiß noch dass Oma ganze Kohlköpfe einsäuerte und Mutter Weintrauben, die bei uns am Hause wuchsen ,einkochte. Wenn die Fuhrwerke vom Vorwerk Lippe im Herbst mit Zuckerrüben durchs Dorf fuhren besorgten wir Kinder Zuckerrüben, woraus unsere Mutter Sirup kochte. Eigenes Land besaßen wir

nicht, wir hatten einige Morgen Acker zur Pacht, bearbeitet wurden die Flächen von Onkel Paul, er hatte ein Pferd und immer ein oder zwei Ochsen, oder einer von den größeren Bauern pflügte uns den Acker. Es wurde sich untereinander viel geholfen, allein hätte man die Landwirtschaft im Nebenerwerb nicht geschafft. Im Winter wurde das Getreide gedroschen, das in dem Bansen lag. Onkel Paul und unser Vater beschäftigten sich zu dieser Jahreszeit mit Reparaturen der Bauernwagen, Neuanfertigung von Harken, allen möglichen Stielen, Zaunbau und es war die Zeit um Brennholz zu besorgen. Das war die größte Schinderei, es wurden im Staatsforst Stubben gerodet und ofenfertig zu recht gemacht. Zur Winterszeit kamen die Bauleute (Maurer Zimmerleute) wieder in die Heimat zurück. Es gab bei uns im Dorf viele Handwerker und da die Arbeit knapp war, gingen sie in die Fremde. Mein Onkel Anton Heik, Paul Nawrot und Richard Piezsyk arbeiteten in Cuxhaven. Allerhand junge Frauen gingen nach Berlin in Stellung und blieben dort für immer. Mein Onkel Josef Gospodarek ging nach NRW und wurde dort ansässig.

Bis zur Kriegszeit hatten wir Kinder ein ganz normales unbeschwertes Leben. Die Propaganda machte vor uns bis dahin auch nicht halt, aber dann wurde es doch ernst. Da wir direkt an der Hauptstraße wohnten bekamen wir den Aufmarsch der Armee Ende August 1939 unmittelbar mit, alle wussten oder ahnten es passiert was. Die Straße war voll von Gespannen, LKWs, Kanonen Munitionswagen usw. Ein Teil der Schwirzer Männer war schon eingezogen, etliche meldeten sich freiwillig. Dazu gehörte auch mein Cousin Franz Biallas. Er war schon immer ein Wilddieb und das Schießen machte ihm Spaß. Der Förster Fuhrmann aus Städtel hatte ihn und den Wallek Franz schon eine Weile auf den Kieker. So war es kein Wunder das Franz zu den Scharf-

schützen ging . In der späteren Kriegszeit führte er uns seine Schießkünste hinter unserem Garten , auf dem Feld vor. Wir stellten Büchsen oder Steine auf und er ballerte aus großer Entfernung auf das Zeug los und zu unserer Verwunderung, jeder Schuss ein Treffer. Für uns Kinder war er ein großer Held., er war später Träger des Verwundetenabzeichens in Gold. Ich ging zum Jungvolk , dabei waren die 10 bis 14jährigen. Wir gehörten auch zur HJ. Erstens wollte man kein Außenseiter sein und außerdem wurde es Pflicht Das schönste waren die Geländespiele, da konnten wir uns richtig austoben und Krieg spielen. Ich erinnere mich noch genau wie wir bei einer Nachtübung den Judenfriedhof stürmten. Um den Friedhof war eine große Mauer, es war gespenstisch und kribbelnd wie wir da auf dem Friedhof rum rannten. Mit Fackeln wurde der offene Brunnen beleuchtet, damit keiner rein fiel. Fand eine größere Veranstaltung statt , kam der Jungbannführer aus Namslau und hielt seine Reden. Marcinek unser Jungzugführer musste ihm Rechenschaft ablegen. Eines Tages war auf dem Sportplatz ein großes Treffen , mit Schülern aus den umliegenden Ortschaften. Es war üben von Volkstänzen angesagt, das fand ich gar nicht gut und verdrückte mich. Walter D. verpiff mich und es gab eine Standpauke. Er machte es wieder gut indem er zu Haus Kuchenmarken stibitzte und mir gab. Wir unteren Jahrgänge gingen in die evang. Schule zu Lehrer Zimm. Zu der Zeit wurden die Konfessionen schon gemeinsam unterrichtet. Eines Tages zündelte ein Junge aus Prygoszelle auf dem Nachhauseweg mit zusammen gesuchten Heuresten, es wurde dem Lehrer Zimm erzählt und der fackelte nicht lange . Am nächsten Tag in der Schule gab es die Strafe, der Junge musste sich über die Bank legen und dann gab es gewaltig Dresche. Ob Lehrer Zimm zu Militär kam oder kurzzeitig weg war, ist mir nicht mehr im Gedächtnis jedenfalls

kam Lehrer Neugebauer. Ich weiß noch dass oft Ruth Krecs den Lehrer vertrat, sie war eine sehr gute Schülerin und ich habe sie bewundert. Je länger der Krieg dauerte um so mehr nahmen die Sammelaktionen zu. Es wurde alles gesammelt was irgendwie verwertbar war und auf dem Schulgelände untergebracht In einem Schuppen waren auch Frauenhygieneartikel eingelagert, die wir auf Wunsch der älteren Mädchen mitgehen ließen. Zum Ende des Krieges hatten wir in der Sakristei der Evang. Kirche Unterricht. Warum nicht in der Schule?, ich weiß es nicht mehr. Bevor der Russland Feldzug losging, war bei uns im Dorf wieder ein großer Aufmarsch der Armee. Es wurden bei den Leuten Einquartierungen vorgenommen. Wir bekamen einen Offizier mit dem sich unsere Mutter öfter anlegte ,da er die Nacht gern bei einer jungen Frau verbrachte, deren Mann bei Militär war. Unsere Mutter hatte kein Verständnis dafür. Sie war streng katholisch und das ging gegen ihren Glauben.. Das Militär hatte hinter dem Grundstück meines Stiefonkels, den Acker von Lempart übernommen und dort einen Exerzier- und Reitplatz eingerichtet. Dort verbrachte ich viel Zeit und schaute mir die Übungen an. Brauchte man ein Pferd zur Feldbearbeitung so konnte man sich eines ausborgen. Als der Krieg gegen Russland begann zog das Militär ab. Es wurden immer mehr Männer eingezogen, auch Ältere, so mein Stiefonkel Anton Biallas, im Rahmen der Aktion Todt. Mein Vater war auch schon über 40, aber es gab kein Erbarmen. Er mußte zur Flak, nach NRW oder Niedersachsen, bis zum Kriegsende. Die Todes- und Vermissten Meldungen häuften sich. Manche Familien verloren 3 Männer. Es kamen immer mehr Fremdarbeiter meistens Polen, aber auch Franzosen. Jeder der eine Arbeitskraft brauchte konnte eine beantragen. Onkel Paul hatte eine Polin, Holupka hieß sie. Er hatte richtig Glück mit ihr, sie machte die

gesamte Hausarbeit Seine Frau war im Winter 1941 gestorben. Wir hatten keine fremde Arbeitskraft. Es wurde immer mehr rationiert und die Bauern bekamen Abgaben aufgebremst, die vom Ortsbauernführer Röpke kontrolliert wurden. Da in Schlesien lange Ruhe herrschte, waren bei uns im Dorfe Kinder aus dem Ruhrgebiet. Meine Verwandten aus NRW waren auch dabei und wohnten bei uns, kamen aber noch rechtzeitig wieder in ihre Heimat. Ende 1944 war es mit der Ruhe vorbei, die ersten russischen Flugzeuge kreuzten auf. Mein Cousin Konrad Biallas und ich, bauten im Hofgelände seiner Eltern einen Erdbunker, mein Onkel sagte damals und dies wird ein Massengrab, er sollte Recht behalten. Die Propaganda hielt die Leute dumm, so hofften viele das Blatt könne sich in letzter Minute wenden. Die Leute die zu der Zeit BBC hörten, wussten was bevor stand. So erzählte bei einem Namslauer Heimattreffen, die Frau von Konrad Sowa, das ihre Mutter und sie von Berlin 1944 zu ihren Großeltern Maciej, nach Schwirz gefahren sind, um den Bombenterror zu entgehen, mit dabei hatten sie ihr Radio. Am Abend wurde heimlich BBC gehört, eines von den Kindern musste draußen Schmiere stehen, denn auch in Schwirz war man vor Denunzianten nicht sicher. Da sie das deutschsprachige Programm hörten, konnte es jeder verstehen. Sie erinnerte sich noch an die Worte: Die russische Feuerwalze rollt auf Schlesien zu ohne Rücksicht auf Frauen und Kinder. Daraufhin packte ihre Mutter die Sachen und auf ging es per Zug nach Berlin, so sind sie dem Elend der Flucht entgangen, das uns noch bevor stand.

Am 19. 1.45 war es soweit ,es ging los . Da wir kein eigenes Gespann hatten .fuhren wir auf den Wagen von Hannes Falke mit. Dazu gehörten, wir drei Gospodarekinder, meine Mutter, mein Onkel Paul Heik mit seinen Kindern Cäcilie und Paul .und seiner Schwägerin Vikto-

ria Schwintek aus Dammratsch, und Hannes Falke mit zwei Kindern, seine Frau war mit den kleinen Kinder schon weg. Familie Gawlitta fuhr mit eigenem Gespann, ebenso Familie. Pieszyk, mit bei ihnen auf dem Wagen waren Johann Krowiors mit Ehefrau, und Krowiors Schwiegertochter Maria mit ihren drei Söhnen Johannes, Alfred und Josef. Wir wollten mit unseren Wagen bei Ohlau über die Oderbrücke ,so wie der größte Teil des Schwirzer Trecks. Es ist mir unerklärlich warum wir es nicht schafften, entweder wir hatten den Haupttreck verloren, weil wir zu langsam waren, oder es war ein anderer Grund. Die Straße nach Ohlau war voll mit Flüchtlingen und Militär. Stellenweise ging es nicht vorwärts und nicht rückwärts. Daraufhin machten wir in Steindorf eine längere Rast, die Einheimischen hatten das Dorf bereits verlassen. Nach einiger Zeit sagte Onkel Paul,: Wir werden mal schauen ob der Bäcker noch Brot hier gelassen hat. Wir liefen bis zu einer Kurve, da sahen wir zu unserem Entsetzen die Russen kommen. Wir machten sofort kehrt marsch und alle rein ins Haus, doch sie hatten uns bereits gesehen. Mit vorgehaltener Waffe kamen sie ins Haus, erstmals wurden die Männer nach Waffen abgetastet, danach wurden sie ihre Uhren los. Anschließend plünderten sie die Fuhrwerke, was ihnen wertvoll erschien nahmen sie mit. Die Federbetten schlitzten sie alle auf, aber es kamen nur Federn raus. Als nächstes nahmen sie uns die Pferde weg, außer das eine von Glawitta, es hatte Huffäule. Ihre abgewrackten Gäule ließen sie zurück. Die Russen zogen weiter und ließen uns in Ruhe. Die Russenpferde wurden eingefangen und erst mal kräftig gefüttert, wir hatten es zu gut gemeint, einer nach dem anderen bekam Kolik und verreckte. Am nächsten Morgen verstauten wir unsere übrig gebliebenen Habseligkeiten auf Glawittas Wagen und dann machten wir uns auf den Heimweg

Richtung Schwirz, wir erfreuten uns überlebt zu haben. Was wir dann auf der Hauptstraße sahen erschütterte uns bis ins Mark. Der Straßengraben bis obenhin voll mit Leichen darunter Frauen Kinder und viele deutsche Soldaten .z.T. einfach mit den Panzern überrollt und zerquetscht. Diese Bilder bin ich bis heute nicht losgeworden und sehe sie vor mir, als wäre es gestern geschehen. Unterwegs sahen wir wie ein mir bekanntes Mädels aus Brandigen von den Russen in ein Haus geschleppt wurde, sie schrie fürchterlich. Sie war 12 oder 13 Jahre. Die Eltern standen hilflos weinend vor dem Haus und konnten nichts tun. Es ging weiter, da das eine Pferd den Wagen kaum schaffte, mussten alle kräftig schieben, so kamen wir bis Eckersdorf. Wir machten Rast und ließen uns in einer Wohnung nieder. Onkel Paul schlich los, in Schwirz die Lage zu peilen. Auf Fahrrädern kam ihm Herr Wawrock aus Schwirz entgegen, mit dabei hatte er seine polnische Arbeiterin. Er sagte um Gottes Willen fahrt nicht nach Schwirz, die Russen schießen alle tot Onkel Paul kam zurück und es wurde beratschlagt was nun zu tun sei. Plötzlich kam ein Russe rein, er wollte die Dokumente sehen. Wir hatten keine, die sind in Steindorf verschütt gegangen. Der Russe wurde von den anderen wieder raus gerufen, nach einer Weile kam ein großer Offizier rein, zündete ein Streichholz an um uns besser sehen zu können, erblickte meinen Onkel und schoss ihn in den Hals, er verstarb sofort. Nun wendete er sich Familie Glawitta zu, die auf dem Sofa saßen. Frau Glawitta sagte auf Polnisch das ist mein Sohn, doch der Russe schoss ihn, ohne zu zögern in die Brust. Hannes fiel nach hinten über, reichte seiner Schwester die Hand und verstarb. Wir waren total geschockt und warteten darauf wer ist der Nächste. Es passierte nichts, wir legten die Leichen auf die Betten und verließen das Haus, da die Russen es angeblich

sprengen wollten. Das Nachbarhaus war abgebrannt, so setzten wir uns in die Futterküche und warteten bis die Russen abgehauen waren. Hannes Falke ging daraufhin zurück ins Haus und sah dass die Leichen bis auf die Unterwäsche ausgezogen waren. Wir ließen sie liegen und machten uns auf den Weg nach Schwirz. Ziemlich am Dorf Anfang kehrten wir bei Frau Tronschik ein. Sie hatte den Einmarsch der Russen überlebt. Sie kochte uns Tee und es wurde überlegt was zu tun sei. Nebenan auf dem Grundstück von Sowa tobten die Russen rum. Plötzlich kam ein deutscher Soldat unter Waffen rein, wir erschrakten denn das hätte den sicheren Tod bedeutet, wenn die Russen es bemerkten. Wir bedrängten ihn ,er möge verschwinden er verschwand. Nun wollten wir weiter nach Hause. Bei uns wagten wir es nicht zu bleiben .unser Haus war direkt an der Straße. Wir quartierten uns bei Pieszyk ein. Nun mussten wir unserer Oma, die in Schwirz geblieben war, die Geschehnisse der vergangenen Tage erzählen, schon als sie uns sah ,brach sie in Tränen aus. Sie hatte gehofft das wir es über die Oder schaffen und nun waren wir wieder da und ihr Sohn lag erschossen in Eckersdorf. Als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, sagte sie uns was sich beim Einmarsch der Russen abspielte. Oma und Opa blieben auf ihrem Grundstück um das Viehzeug zu versorgen. Da sie schon die siebzig überschritten hatten, wollten sie nicht mehr trecken. Oma bereitete gerade das Frühstück vor, für Opa und drei Volkssturmmänner, die sich zu dieser Zeit in ihrer Stube aufhielten., da flog die Türe auf und die Russen kamen reingestürmt schlugen auf die Volkssturmmänner ein und führten sie raus. In der neuen Scheune, die Onkel Paul erbaut hatte, wurden gleich zwei auf der Tenne und einer im Bansen erschossen. Die Russen machten in Schwirz keine Gefangenen. Hinter unserem Haus lag ein toter Soldat, neben an bei

Anton Biallas im Kuhstall auch einer, er war von den Kühen ganz breit getreten und hinter der Scheune noch ein Landser. Bei einem der Männer hatten sie den Finger abgeschnitten, wegen des Ringes. Auch haben sie beim Einmarsch die alten Männer Polozek, Niewa und Maciej erschossen. Den alten Trschewik hatten sie schwer verletzt er starb nach einem Monat ,es hat ihm keiner geholfen. Sein Sohn Gerhard und seine Frau wurden auch umgebracht. Tochter Martha überlebte. Sie kam nach dem Krieg im Land Brandenburg unter und verstarb in Doberlug-Kirchheim. Die Soldaten und Volksturmänner wurden in den Bunker ,den ich und Konrad Biallas gebaut hatten beerdigt, dazu legten wir noch etliche Karabiner mit hinein. Ich war bei dieser Aktion persönlich dabei, auch halfen mit Johannes Krowiors, sein Opa und Karl Pieszyk. Wer die Soldaten, die hinter unseren Grundstücken auf den Feldern lagen beerdigte, weiß ich nicht.

Die erschossenen Zivilisten wurden provisorisch auf dem Hof von Purmanns Auszugshäusel verscharrt und mit Kartoffelkraut zugedeckt. Im spätem Frühjahr baute der alte Krowiors und Karl Pieszyk einfache Bretterkisten, in denen die Toten mit Haken rein gezogen wurden. Dabei war u.a. Hans Pollozek. Er war mit Angehörigen am 31.5. 45 nach Schwirz zurück gekehrt. Nun noch etwas zu Onkel Paul und Hannes Glawitta. Unsere Oma, Pfarrer Meisel, Johann Krowiors und Frau Glawitta machten sich mit einem von der Kommandantur geborgten Ochsen und den Leichenwagen auf nach Eckersdorf um die Toten zu holen. Sie wurden in Schwirz an der Katholischen Kirche beerdigt. Wir zogen nach einigen Tagen zu meiner Oma in ihre Auszugstube, wir wohnten dort dicht gedrängt, aber wir fühlten uns ein wenig sicherer. Abends wurde immer alles verriegelt und verrammelt, denn die Russen waren auch in der Nacht

unterwegs.

Die ersten Wochen und Monate war die schlimmste Zeit in Schwirz, besonders für die Frauen. Klara P. bedrängten die Russen so oft, das sie es nicht länger aushielt und sich dem Kommandanten unterstellte. Die Russen versuchten ein bisschen zu organisieren. Die Frauen mussten die herrenlosen Kühe zusammen treiben, sie versorgen und melken. Einige kochten für die Russen. Wir Männer, ich zähle mich einfach dazu, wurden auch zum arbeiten ran gezogen. Einige Tage sackten wir auf dem Restgut von Frauenholz Getreide ein. War die Luft rein, wurden halb volle Säcke durch eine Luke auf den Misthaufen geschmissen. Dort stand einer und deckte sie mit Mist zu, abends wurden sie geholt. Es war gefährlich, aber durch die ständige Gefahr war man schon abgebrüht. Mit meinem Bruder schlichen wir uns bei Frauenholz zum Hühnerstall. Alfred musste durch das Hühnerloch kriechen und Hühner klauen. Bei meinem Onkel Josef Heik, der nicht wieder zurückkam, holte ich auch noch einige Hühner. Wie schon gesagt, unsere Großeltern hatten ihr Kühe behalten und so erhielten wir täglich frische Milch. In der Bäckerei Viehweger buk ein Deutscher, der uns fremd war, für die Russen Brot. Das Mehl holten die Russen aus Städtel von der Mühle Hoffmarin. Zu dieser Zeit litten wir keinen Hunger, denn in den leer stehenden Häusern befanden sich genug Lebensmittel. Im Frühjahr 45 kamen die Polen, als neue Herren. Sie nahmen die leer stehenden Häuser in Beschlag und richteten sich ein. In fast allen Häusern waren die Einrichtungen komplett vorhanden. Sie hatten einen leichteren Anfang, als wir nach der Vertreibung. In der Zwischenzeit waren wir wieder in unser Haus gezogen. Wir bekamen von Oma eine Kuh und hatten somit unsere eigene Milch. Opa Heik starb im März 45. Nun hatte unsere Mutter noch mehr Verantwortung. So muss-

te den jungen Ochsen das Ziehen bei gebracht werden, nach vielen Mühen und Ärger schafften wir es. Eine Kuh nach der anderen wurde unserer Oma von den Polen weggenommen, man konnte nichts dagegen tun. Je mehr Polen kamen umso weniger Kühe hatte Oma ,bis sie auch die letzte nahmen. Wir wurden so auch wieder kuhfrei. Gehorchte man nicht, kamen sie mit den russischen Soldaten an und die drohten gleich mit der Erschießung. Ich weiß noch wie ein Offizier besoffen rum lamentierte er wolle alle Deutschen umbringen er hantierte so lange mit seinen Handgranaten rum, bis es einen Knall gab und er war hinüber. Als der Krieg vor bei war, kamen viele Schwirzer zurück. . Stanislaus Wallek und Frau kamen mit einem Pferd und Wagen, sie zogen für kurze Zeit bei uns ein. Lemparts kamen mit einem Pferdegespann und ihren großen gummibereiften Wagen, den nahmen ihnen die Russen gleich ab. Ein Pferd wurde ihnen geklaut und das andere nahmen später die Polen Mit bei Lempart war ihr polnischer Arbeiter. Er war mit ihnen bis in den Sudetengau getreckt und als Herr Lempard in Leitmeritz verstarb, fühlte er sich für die Frauen verantwortlich. Er sorgte bei den Tschechen dafür das sie Pferd und Wagen behielten und treckte mit ihnen zurück bis Schwirz. Die anderen kamen mit Handwagen irgend welchen Karren, oder mit nichts. Es war elendig wie sie ankamen, einst stolze Menschen, nun abgemergelt und verarmt Sobannias waren auch unter ihnen ,es waren mehrere Schwestern und fünf Kinder. Sie zogen wieder in ihr Haus. Am Abend oder Nachts ,wenn die Russen aufkreuzten, öffneten sie das Fenster und schrien alle ganz fürchterlich, um die Russen abzuschrecken. Mein Onkel Johann Stanchly , seine Frau Anna gebr. Heik und die Töchter, .Hildegard und Hedwig waren mit dem Bauer Busse bis in den Sudetengau gefahren, nun kamen sie zu Fuß zurück. Die älteste

Tochter Martha war vor dem Krieg schon nach Berlin gegangen. Sie verzog später mit einem GI in die USA. Familie Stanchly zog in Onkel Pauls Wohnung. Das Haus von Josef Heik in dem sie vorher wohnten, hatten die Russen abgebrannt. Onkel Johann war nicht bei Militär da er krank war, nun dauerte es nicht lange und er wurde bettlägerig. Die Polen kamen wieder mit einem besoffenen Russen, um Beute zu machen und nahmen was sie brauchten. Sie klauten von meinem Onkel Johann das Federbett, das gab ihm den Rest und er verstarb. Nach einigen Monaten kam mein Vater wieder zurück, als Ruine. Die Polen hatten ihn gefangen genommen und tagelang malträtiert, nächtelang zum Verhör und stundenlang im kalten Wasser stehen. Dann musste er in Oberschlesien in die Kohlegruben. Er hat sich davon nie richtig erholt und verstarb mit 58 Jahren in Göme Kreis Rathenow. Es kamen immer mehr Polen und da die leeren Häuser mittlerweile besetzt waren, machten sie sich in den von Deutschen bewohnten Häusern breit. Bei uns zog eine fünfköpfige Familie ein, sie belegten das große Zimmer und die Küche. Wir mußten in die Bodenkammer und Familie Wallek hatten ein Zimmer, bis ihr zerstörtes Haus wieder bewohnbar war. Der Pole (Woretzky) war ein abgedankter Offizier, mit ihm war kein gutes Auskommen. Die Küche durften wir nicht mehr benutzen.

Das nächste Negativereignis ließ nicht lange auf sich warten. Irgendjemand hatte eine polnische Fahne in die Jauchengrube geschmissen, fast an jedem Haus hatten sie eine hin gebammelt. Nun war richtig was los, die polnische Miliz kam und pflasterte auf alles ein, was deutsch war. Mein Vater und ich befanden uns auf dem Felde. Meine Schwester kam angerannt und brüllte schon von weiten, sie wüthen bei Pieszyk auf dem Hof, ihr Grund-

stück war schräg gegenüber von meiner Oma. Als Vater und ich eintrafen Jiatten sie sich schon in ihrem Suff aus getobt und sind nach Bankwiz gefahren, dort war eine Nebenstelle der Miliz. In Schwirz wurde ein kleiner Laden eingerichtet dort konnte das Nötigste eingekauft werden, bloß Geld hatte wir nicht., Unsere Reichsmark war nichts mehr wert. Meine Kameraden Hans Swiers und Leopold Thomas, der bei seinem Onkel Gustav Kreks untergekommen war, gingen rüber nach Oberschlesien um etwas Ware zu besorgen. Auf der Rücktour kamen sie bei meiner Oma vorbei, ich saß dort in einem Strohhafen. Hans blieb bei mir und erzählte von der Tour.

Leopold wollte zu seinem Onkel, da erwischte ihm ein polnischer Milizionär und kam mit ihm auf uns zu, ich ahnte Böses und stobte davon, versteckte mich im Keller eines abgebrannten Hauses und ließ erst mal einige Stunden verstreichen. Hans und Leopold waren für etliche Tage verschwunden. Als sie wieder in Schwirz aufkreuzten hatte man sie übel zugerichtet. Zuerst wurden sie in Bankwiz tagelang zerschlagen ,dann kamen sie nach Namslau zum Verhör und wurden von dort nach Schwirz entlassen. Hans hat darunter noch jahrelang gelitten, ihm wurde erst geholfen als er von der Ostzone nach dem Westen abgehauen war. Trotz allem, wir mussten mit den Polen zurecht kommen und sie mit uns. Die Felder wurden 1944 noch ordnungsgemäß bestellt, so musste nun im Sommer 45, die Ernte ein gebracht werden. Es war nicht einfach wem gehört was, wer bekommt was. Stanislaus Wallek übernahm etwas Verantwortung und wies die Polen ein, welche Felder und Wiesen zu welchen Grundstücken gehören. Irgend wie wurschtelten wir uns durch. Unsere Oma hatte einen Backofen, dort buken wir, Oma und Stanchlys. Wir hatten noch

etwas Korn auf unserem Boden und das hütete Mutter wie ihren Augapfel. Die Familie von, meinem Stiefonkel Anton Biallas, wurde am 19. 1 .noch vom deutschem Militär mit genommen, von ihnen kam keiner zurück nach Schwirz. In ihr Haus zogen gleich Polen ein. Das erste was unsere Leute taten als sie im Mai / Juni zurück kamen sie pflanzten Kartoffeln. Vom Fleischer Pohl wurden die Deutschen , im Auftrag der Russen, zur Arbeit zusammen geholt. Wir wurden dann mit dem Lkw zum Vorwerk Lippe zum arbeiten auf die Felder gebracht. Es war ein erbärmliches Leben, keiner wusste was die Zukunft bringt. Im Herbst 1946 kam die Aufforderung, die Sachen zu packen und bereit zu sein zur Aussiedlung. Es wurde uns angeboten für Polen zu optieren, um in der Heimat zu bleiben. Die große Mehrheit lehnte es ab. Wir wurden nach Namslau zum Bahnhof gebracht, dort wurden wir von den Polen durchsucht ,was sie gebrauchen konnten nahmen sie uns weg. Wir wurden nochmals aufgefordert für Polen zu optieren, aber keiner tat es mehr. So ging es ab in die Viehwaggons und wir führen bis zur neuen Grenze, dort wurde nochmals geworben für Polen zu optieren, es tat keiner, nach der nun letzten Ausplünderung gab es zum Abschied eine Dosis Läusepulver unters Hemd geblasen und dann führen wir weiter bis Rathenow. Dort wurden wir in großen Steinbaracken untergebracht. Die Verpflegung war hundsmiserabel. Unsere Mutter hatte einen Beutel mit Mehl dabei, so dass sie die Wassersuppe ein bißchen andicken konnte. Wir waren froh als die 14 Tage vorbei waren. Nun hieß es, auf zum Bahnhof. Es geht weiter, es waren nur einige Stationen, in der Kleinstadt Rhinow wurden wir ausgeladen und auf die dort wartenden Bauerngespanne verteilt. Nun ging es ab auf die einzelnen Dörfer, wir wurden in Görne bei einem Bauern einquartiert. Dies war nun unsere neue Heimat und es begann der nächste Lebensabschnitt.

Das Namslauer Wetter 1353 - 1861

Karin Koschny

Fortsetzung aus Heft 214

1561

den 4. Februar wurde die Staupsäule, welche vorm Jahr von dem großen Winde umgerissen, wieder aufgerichtet.

1563

den 10. Februar hat sich ein großer Wind erhoben, von Wetterleuchten und Donnerschlägen begleitet, dass viele Meilen herum kein Dorf angetroffen war, was nicht beschädigt gewesen wäre.

1567

hat es am Neujahrstage wettergeleuchtet.

1570

Einem Gewitter am 23. Juli folgte ein so anhaltender Regen, dass eine Überschwemmung entstand, die vielen Schaden machte.

1575

war ein gelinder Winter bis Weihnachten, dass auch zum heiligen Christtage ein warmer Regen war, es fiel kein sonderlicher Schnee. Der März war durchaus sehr heiter, die letzten Tage etwas Regen, darauf folgte ein sehr trockener Sommer. Die Weide war so ausgetrocknet bis zum Monat August, dass man nicht brauen konnte.

1582

hausten grässliche Stürme, die sich in den folgenden Jahren bis 1584 wiederholten. Sie rissen den Kuttelhof ein und führten das Schindeldach der Schuhbänke mit fort.

1590

war eine sehr große Kälte bis in die Marterwoche, darauf plötzliche Hitze, die Weide und alle Teiche trockneten ganz aus, alle Gartengewächse verdorrten, die Windmühlen haben 16 Wochen herumgestanden, mehrere Wälder entzündeten sich und brannten ganz aus.

1593

den 15. Juni ist allhier des Morgens sehr frühe ein großes Gewitter mit Donner und Wetterleuchten entstanden, hat hier aber keinen Schaden getan, doch hin und wieder eingeschlagen, dass man am Tage sechs Feuer gesehen. Des Nachmittags aber kehrte das Gewitter mit einer sehr schwarzen Wolke um, mitten durch dieselbe aber war ein weißer Streifen. Von dieser Wolke ist alles finster geworden, aus welcher Schlössen wie Gänseeier fielen und auf manche Art wunderbar formiert waren, welche haben ausgesehen wie Menschenköpfe, andere waren zusammen wie Weintrauben, wieder andere rund wie Äpfel. Die Schlössen waren so hart, dass man sie nicht entzweibringen konnte. Es sind auch Steine von verschiedner Größe gefallen, welche viele Menschen, Vieh und alles auf dem Felde erschlagen. Die Ziegeldächer auf Burg, Kirche und Rathaus waren völlig zerschmettert.

1606

wüteten schreckliche Gewitter, besonders des Nachts. Den 16. Juli erschlug es in Eckersdorf einen Knaben unter einem Birnbaum.

1619

am 24. Juni beschädigte ein unerhörter Sturm viele Gebäude.

1625

kaufte man den Scheffel Korn wegen Misswuchses für 7 bis 8 schlesische Taler.

1699

den 3. Januar erhob sich ein sehr großer Sturmwind, begleitet von einem furchtbaren Gewitter, dass er vom Rats-turm die Spitze nebst Knopf und Fahne abbrach und auf den Weg vorn am Ringe nach der polnischen Seite zu warf.

1728

war anhaltender Regen im Monat Juni, worauf viele Molke-diebe (= Schmetterlinge) und Heuschrecken die vom Regen noch verbliebenen Feld- und Gartenfrüchte ver-zehrten und große Teuerung folgte.

1736

regnete es vom 4. Juni bis nach der Ernte, daher im folgen-den Jahre der Scheffel Korn 4 schlesische Taler, ein Quart Butter dagegen nur 2 Silbergroschen galt. Auch Fleisch und manches andere war wohlfeil.

1760

Den 29. Juni traf ein schwerer Hagelschlag die Gegend, besonders Giesdorf.

1768

Den 17. Mai war eine so große Kälte, dass es Eis fror.

1775

Den 5. Februar riss die durch vorher gefallen großen Schnee und darauf erfolgten Regen angeschwollene Weide den Schlosdamm durch und erreichte fast die Höhe wie am 21. Juni 1736.

1780

Den 8. März riss das große Wasser abermals den Damm durch und die halbe Brücke in der Breslauer Vorstadt weg. Am 21. Mai fiel viel Schnee und in der Nacht vom 8. zum 9. Juni fiel starker Reif, dass die Gartengewächse schwarz wurden.

1788

hatten wir sehr große Kälte. Am Weihnachts heiligen Abend war ein fürchterliches Wetter.

1821

hauseten am 10. September furchtbare und verheerende schreckliche Winde. Sie rissen viele Häuser auf den Dörfern ein. Die Wälder litten auch. Sehr viele 1000 Bäume lagen entwurzelt in denselben. Nicht genug, das bretterne Dach, welches das vorher- gehende Jahr auf den neu erbauten evangelischen Kirchturm gelegt wurde, brachte ein entsetzlicher Orkan, welcher des Morgens den 10. September wütete, zum größten Nachteil auf die Kirche herab und zwar so, dass das Dach derselben völlig zerschmettert wurde. Der Schaden war beträchtlich.

1822

In diesem Jahr war ein sehr strenger Winter.

1823

hatten wir einen sehr strengen Winter

1824

den 4. März kam sehr großes Wasser, dass es bei der zweiten Brücke über die Straße lief. Den ganzen Tag konnte niemand zu Fuße durchkommen, aller Verkehr war gehemmt.

1826

Den 26. Februar zog sich des Nachmittags sonntags um 4 Uhr ein Gewitter über unserer Stadt zusammen. Es donnerte nur ein einziges Mal, wo alsdann darauf ein Schlag erfolgte und in die Scheuer des Gastwirts Lindner in der Crakauer Vorstadt nahe beim städtischen Vorwerk einschlug. Es brannte aber nichts weiter ab als diese Scheuer, weil baldige Hilfe da war. Es fielen auch Schlössen in der Größe wie Hasemüsse. Auch hatten wir einen kalten Winter bis zu diesem Gewitter. Dann wurde es warm.

Den 25. Mai zog sich wieder ein Gewitter zusammen und schlug in Wilkau in ein Gärtnerhaus ein, das abbrannte. Den 30. Mai schlug ein Gewitter ins Lankauer Brechhaus ein, das ebenfalls abbrannte.

1827

den 23. März wütete ein schrecklicher Orkan. Mehreren Häusern wurden die Dächer abgedeckt, in allen Wäldern und Gärten entwurzelte der Wind viele Bäume. Den 15. August hatten wir wieder ein sehr starkes Gewitter, welches von einem entsetzlichen Orkan begleitet war. Er entwurzelte viele Bäume und riss mehrere Windmühlen um. Eben desselben Monats um 12 Uhr schlug ein Gewitter dreimal ein, bei der städtischen Ziegelei, beim Maurer Künzer hinterm Kloster und in das Dürrhaus in Altstadt. Die beiden ersten waren nicht zündbar, aber der letzte zündete und das Dürrhaus brannte ab.

Den 25. Oktober hatten wir einen sehr starken Frost, den 3. November fiel der erste Schnee, und in solchen Massen, dass man schon denselben Tag zu Schlitten fahren konnte. Und dieser Schnee blieb liegen bis zum ersten März. Wir hatten dieses Jahr einen sehr strengen Winter und sehr viel Schnee. Er lag an Orten mehrere Ellen hoch, so dass man keinen Zaun sehen konnte.

Auf einmal ging es schnell auf und machte ein schreckliches Wasser, so dass es den 15. März über die Straße nach Breslau bei der zweiten Brücke lief, so dass es sehr gefährlich anzusehen war. Unter diesen Umständen wagte es der Bauerngutsbesitzer Pfitzner aus der Altstadt mit seiner Frau und seinem Knaben durch diese wogende Flut hindurchzufahren. Als sie aber in die Mitte kamen, schlug der Wagen um, und der Strom nahm Pferde, Wagen und Menschen mit. Die Gefahr war groß. Da stürzte sich der Bürger und Bäckermeister Mönchen mit eigener Lebensgefahr in die Flut und rettete die Unglücklichen. Gleich darauf kam wieder ein Wagen mit Menschen, dem er ging es nicht besser. Mehrere Tage war die Passage gehemmt, die Fußgänger wurden hinüber geschifft.

+++ wird fortgesetzt +++

Lang vermisste Plakette mit hohem Erinnerungswert wieder aufgetaucht.

Jürgen O t t o (geb.1941), Sohn von **Franz Otto jun.** findet in schriftliche Hinterlassenschaften seiner Eltern die lang vermisste Plakette seines Vaters, e r s t e r Schützenkönig nach 1945 der *Priviligierten Schützengilde 1434*.

Der eingravierte Text auf der Rückseite der Plakette lautet: „Schützen-König - 15.6.1958 - Heimattreffen der Namslauer in Euskirchen - Stiftung der Namslauer Heimatfreunde e.V.“

Fragen an ehemalige Namslauer mit der Bitte um Beantwortung:

1. Seit wann ist mein Großvater **F r a n z Otto**, sen. in Namslau ansässig ?

2. Wann hat dieser die Buchdruckerei/Zeitungsverlag (vormals Firma von **Oskar O p i t z**) erworben?

3. Wann hat mein Großvater seine „Namslauer Druckerei-Gesellschaft“ verkauft?

4. Wann wurde das Drucken des „Namslauer Stadtblattes“ eingestellt?

5. Wer besitzt noch Zeitungen ,Zeitungsauszüge ,Postkarten u.ä., die im Verlag **Franz Otto** gedruckt wurden.

6. Wer kennt noch persönlich meinen Großvater und seinen Sohn **Franz Otto jun.**



Namslauer privilegierte Schützengilde 1434, Schützenmeister Arthur Hosemann, Schützenkönig Franz Otto und Präsident Wagner (v.l.n.r.)

Jürgen Otto

***Treffen * Treffen * Treffen ***

Regionaltreffen in Berlin

Herzliche Einladung zum nächsten Regionaltreffen in Berlin am

Sonnabend, dem 4.Mai 2013 ab 10 Uhr

Wir treffen uns wie im vorigen Jahr im

Restaurant Macedonia

Hans - Sachs - Str.4

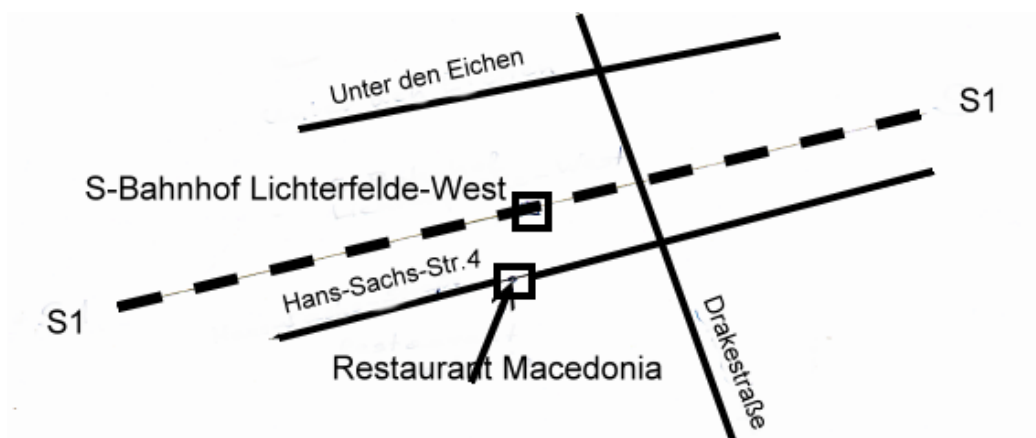
Leicht zu finden: **Direkt am S-Bahnhof Lichterfelde-West (Fahrstühle); S-Bahn-Linie S1; aus dem Bahnhof links 50m.**

Wir freuen uns auch diesmal über neue Heimatfreunde aus dem Landkreis Namslau. Dabei ist die Mitgliedschaft im Heimatverein nicht Bedingung : Vielleicht finden auch Heimatfreunde aus dem Raum Neustadt/Dosse nach Berlin.

Wir wollen uns an Vergangenes erinnern, aber auch Neuigkeiten austauschen. Wie geht es mit dem Heimatverein weiter?

Teilnahmemeldungen wieder an Frau Dagmar Bennecke (siehe letzte Seite dieses Heftes)

Otto Weiß



Bericht vom Treffen der Heimatgruppe Oels-Groß Wartenberg- Namslau am 09.02.2013 in Berlin

Der Monat Februar kam ins Land gezogen und damit ein neuer Termin unseres Heimattreffen .

Wir hatten ein Neuzugang Frau Kühnel aus Groß Wartenberg , sie berichtete von ihrer letzten Reise nach Groß Wartenberg, von der sie sehr angenehm überrascht war. Sie bedauerte es, das heut kein Zug mehr von Oels nach Groß Wartenberg fährt . Den Schlosspark in Groß Wartenberg haben sie wieder sehr schön hergerichtet. Das Hotel in der Stadt war wegen Renovierung geschlossen und so musste sie 3 Kilometer außerhalb in einem Chaussee Haus , welches zu einem Hotel umgebaut ist übernachten . Enttäuscht war sie auch über die liebevoll eingerichtete Heimatstube, sie erweckte bei ihrem Besuch den Eindruck einer Biron - Gedenkstätte .

Nach dem wir uns frisch gestärkt hatten begaben wir uns in Gedanken nach Namslau ins Mittelalter.

Hier stellten wir fest, dass Namslau 1447 von Kaiser Karl IV erworben wurde und zu einer Vorfestung für die Landeshauptstadt Breslau ausgebaut wurde . Die Stadt hat sich bis zum 30. Jährigen Krieg dieser Aufgabe vorbildlich bewährt . Im Dreißigjährigen Krieg war sie durch die Weiterentwicklung der Waffentechnik nicht mehr gewachsen . Im Januar 1741 im ersten Schlesischen Krieg erlebte Namslau die letzte Belagerung .

Als man im Jahr 1924 auf einer kleinen Insel ein Ehrenmal für die Gefallenen im ersten Weltkrieg errichten wollte , stieß man bei der Grundgrabung in etwa 2 Meter Tiefe auf Pfahlreihen und man fand sogar ein eisernes Schießgewehr , ein langes Messer, zwei Hufeisen und ein Henkelkrug .

Als man die weide trocken legen musste , wegen dem Bau einer Schleuse , fand man weitere Teile , die auf einen Steg schließen ließen , des weiteren fand man Tongefäße,

eine Streitaxt sowie eine Anzahl Hufeisen und ein Pferdeschädel und ein Stachelspom .

Wie immer gab es auch einige Information , es wurde besonders auf das Deutschlandtreffen der Schlesier am 22. und 23. Juni 2013 in Hannover hingewiesen .

Nun sehen wir uns wieder , am 09. März sowie am 13. April 2013 jeweils um 15 Uhr im Hotel Albrechtshof - Albrechtstraße 8 in 101117 Berlin .

Manfred Form HG - Leiter

Namslauer Nachfahre erhält Nobelpreis

Wie wir durch Zufall erfahren haben, hat Prof. Wolfgang Ketterle, der im Jahre 2011 den Nobelpreis für Physik erhalten hat, schlesische Wurzeln. Seine Mutter Gertrud Ketterle (geb. Mrosek) stammt aus Namslau.

Wir freuen uns mit der Familie.

Für alle Interessierten:

Prof. Wolfgang Ketterle wies auf fotografischem Weg nach, was Einstein und Bose vorausgesagt hatten. Atome von Gasen verhalten sich beim absoluten Nullpunkt $-273,15^{\circ}\text{C} = 0\text{ Kelvin}$ wie Festkörper. Sie „schwirren“ nicht mehr durch die Gegend, sondern nehmen geordnete Plätze ein, das heißt sie „marschieren“ im Gleichschritt. Diese Aufnahmen machte er im Labor an der Universität MIT Boston. Seine „Kältekammer“ war nicht größer als eine Rasierklinge. Zum Stillstand brachte er die Atome mit einem selbst entwickelten Atomlaser. Diese Tiefsttemperaturen liegen weit unter unserem Vorstellungsvermögen. Tiefsttemperaturen spielen in unserem Erfahrungsbereich höchstens eine Rolle bei der Supraleitung = verlustfreier Transport von elektrischem Strom.